Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 186 (2018)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

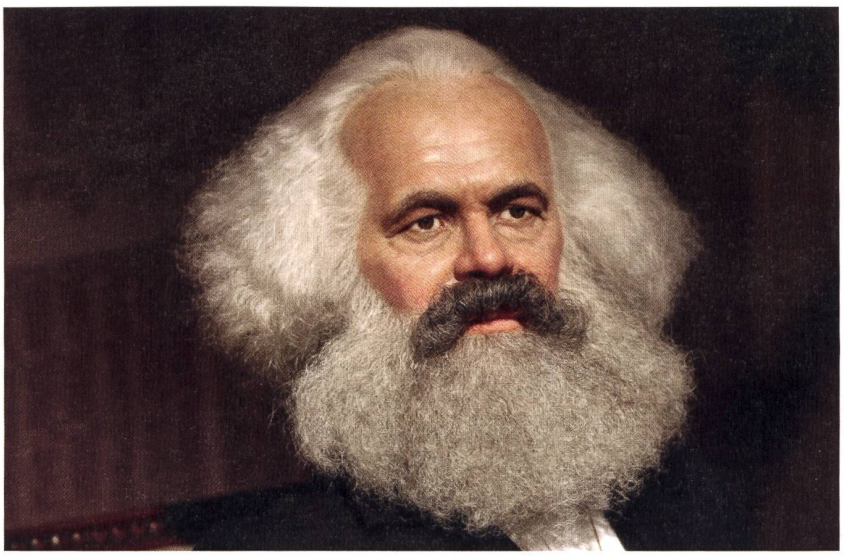
SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

08 | 2018 26. APRIL 186. JAHRGANG

Karl Marx



Karl Marx (1818–1883) *(Bild: de.listofimages.com)*

Der Umgang der katholischen Kirche mit den Herausforderungen des Marxismus-Leninismus ist ein historisches Lehrstück, das für die Zukunft hoffen lässt, dass wir keine völlig beratungsresistente Institution sind, sondern durchaus kreativ reagieren können. Gerade in der Deutschschweiz gehörten ja die Katholiken im 19. Jahrhundert zu den Verlierern der rasanten Entwicklung in die Neuzeit hinein, dies sowohl politisch wie ökonomisch. Ein grosser Teil des Proletariats, das in den rasch wachsenden Städten entstand, waren katholische Arbeiter und ihre Familien. Die St. Galler Bischöfe Augustin Egger und Alois Scheiwiler, motiviert durch die Enzyklika «Rerum Novarum», reagierten schnell und überlegt, legten sich aber darum auch mit den linken Gewerkschaften an. Die Christlich-soziale Partei (CSP) entstand als bewusste Alternative zu einer Sozialdemokratie, die zunächst sowohl dem demokratischen Staat wie auch der Religion gegenüber eine feindselige Position einnahm. Priester und Pfarrer engagierten sich politisch, dies natürlich nicht nur in St. Gallen, man denke etwa an Adolph Kolping als Vorkämpfer.

In rein katholischen Gebieten – wie es die italienische Emilia-Romagna war und ist – waren natürlich sowohl die kapitalistischen Gewinner der Entwicklung (die Grossgrundbesitzer und Industriellen) wie auch die Angehörigen des Proletariats (die Land- und Fabrikarbeiter) katholisch. Der Bruch und die damit verbundenen Schützengräben verliefen quer durch die Kirche. Giovannino Guareschis Romane mit Don Camillo und Peppone als humorvoll-friedliche Vermittlungsversuche wie auch der epochale Zweiteiler «Novecento» von Bernardo Bertolucci mit seinen überbrutalen Bildern lassen diese vergangene Epoche vor uns lebendig werden. Doch noch in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts hörte ich in der Herzegowina davon, wie kommunistische Funktionäre ihre Kinder heimlich taufen liessen; so weit entfernt ist der Streit zwischen Don Camillo und Peppone, auf welchen Namen dieses Kind nun getauft werden solle, also nicht!

Spannend darum die überaus kreative Idee im Katholizismus, den heiligen Josef in diesen Konflikt einzubeziehen und den 1. Mai listig umzufunktionieren. Und so hiess es in der Andacht zum heiligen Josef, dem «Vorbild der Arbeiter»: «Heiliger Joseph, schaffe du Frieden auf allen Arbeitsstätten. Verbanne Zwietracht, Fluch und Hass, die den Werktag vergiften und die Arbeit zur Qual machen. Lass uns zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, zwischen Reich und Arm Brücken der Liebe bauen, die keine Verhetzung zerstören kann» (Orate, Gesang- und Gebetbuch für die Diözese St. Gallen).

*Heinz Angehrn**

Editorial

Marx im Wandel der Zeit

Karl Marx verbinden die meisten Menschen gedanklich mit dem Kommunistischen Manifest oder dem Satz «Religion ist das Opium des Volkes». Wer seine Thesen gut fand, wurde bis vor wenigen Jahren in der katholischen Kirche kritisch beäugt. So wurden z. B. die Arbeiterpriester in Frankreich vorübergehend verboten, die Befreiungstheologie wurde abgelehnt und einigen ihrer prominenten Vertreter die Lehrerlaubnis entzogen. Heute – 135 Jahre nach seinem Tod – können seine Texte zur Religions- und Gesellschaftskritik unvoreingenommen gelesen und auf ihren Beitrag zur aktuellen Weltlage untersucht werden.

Es passt inhaltlich gut, dass in diesem Jahr der 50. Todestag des Journalisten Giovannino Guareschi gefeiert wird. In ihm fand die katholische Kirche Italiens nach dem Zweiten Weltkrieg einen Verbündeten im Kampf gegen den Kommunismus. Guareschi schuf mit der Figur des Don Camillo einen im wahrsten Sinn wehrhaften Verteidiger des «richtigen» Glaubens. Doch auch für seinen Gegenspieler Peppone, einen treuen Kommunisten, haben wir Sympathie – kann er doch seinen katholischen Glauben nicht ganz verleugnen. Selbst Don Camillo empfindet Peppone gegenüber eine gewisse Wertschätzung.

Der gegenseitige Respekt, den Don Camillo und Peppone sich aufgrund ihrer persönlichen Überzeugungen nicht offen zugestehen wollen, ist heute zum Glück für viele Menschen möglich und auch selbstverständlich.

Rosmarie Schärer

In dieser Ausgabe

Dialog
Aus dem Walbauch heraus gesprochen 163

Religionskritik
Parteilichkeit gewährleistet Objektivität 164

Katholische Soziallehre
Individuelle Moral als Stolperstein 166

50. Todestag von Giovannino Guareschi
Wie Don Camillo in Italien Politik machte 168

Arbeiterpriester
Den Überlebenskampf der einfachen Leute teilen 170

Josefsverehrung
Ein Heiliger tritt aus dem Schatten 171

Porträt Walter Wiesli
Ein Leben für die Musik 172

UNO-Frauenrechtskommission
Stärkung der Frauen im ländlichen Raum 174

Amtliche Mitteilungen 176

Anzeigen 177

Impressum 177

*Heinz Angehrn ist Pfarrer und Präsident der Redaktionskommission der SKZ.

Aus dem Walbauch heraus gesprochen

Nach der Rezension «Fünf nach zwölf – zu spät!» von Iso Baumer (Ausgabe 7) erreichte die Redaktion ein Beitrag, der eindringlich für eine «fadengrad» ins Herz treffende Verkündigung plädiert.

Nach der Lektüre von Martin Werlens neuestem Buch «Zu spät» war ich enttäuscht. Ich hatte erwartet, da würde endlich ein Skalpell angelegt, um den fauligen Walbauch der Kirche aufzuschlitzen. Unausgesprochene Wahrheiten ausgesprochen von jemandem, der von Zeitgenossen wie Kirchenherren ähnlich wertgeschätzt wird. Doch bisher habe ich von allen Seiten nur «ohrenbetäubendes Schweigen» gehört. Ich möchte nun in dieses hineinsprechen. Auch auf die Gefahr hin, selbst verschlungen zu werden.

Eine neue Sprache ist dringend notwendig

Um die Kirche aus dem Walbauch zu befreien und bei den Menschen im 21. Jahrhundert ankommen zu lassen, braucht es in meinen Augen als Lyriker und Sprachmensch vor allem eine andere Sprache und andere Bilder. Die Botschaft(en), die Narrative des christlichen Glaubens werden heute und jeden Sonntag von neuem verschüttet oder – um mit Werlen zu sprechen – verschlungen von unkenntlicher Sprache und unerklärten Riten.

Die in der Verkündigung Stehenden begnügen sich mit unpersönlichen Erzählungen. Sie begnügen sich mit «Predigten» voller «man» und «wir», voller Verallgemeinerungen («wir alle haben sicher schon einmal erlebt»). Keine persönliche Note, keine wirklich er- und durchlebten Berichte und Geschichten von lebendigem Glauben, kein aufrüttelndes «Anders» ist zu hören oder zu sehen.

Ich könnte hier Hunderte von Beispielen verfehlter Sprache und Bilder, ergo verfehlter Kommunikation anführen. Als Katechet habe ich es viele Male erlebt, wie die von Kindern oder Jugendlichen selbst formulierten Texte «geglättet» und «entschärft» wurden. Oder wie «herzige» Bilderbücher ein Bild unseres Glaubens schaffen, das die (werdenden) Erwachsenen nur schwer ernst nehmen können.

Als Zeitgenossen brauchen wir aber eine Sprache, die uns «fadengrad ins Herz trifft», wie ein Rocksong oder ein Witz. Eine Sprache, die alle aus ihrer «Komfortzone» herausholt, die mit dem Kirchenmief-Konformismus bricht. Diese Sprache findet sich nirgends.

Könnten wir diese Narrative freilegen, diese Sprache finden: offen sein für andere Metaphern! So wie einer der in meinen Augen frischsten Kyrie-Rufe, geschrieben von einem Firmanden: «Gott, du bist wie das Leadsheet* von Radiohead!» (Natürlich wurde er nicht in den Firmgottesdienst aufgenommen!)

Erfüllende Narrative für Suchende

Eine solche Offenheit, ein solches «Heraussteigen» wäre eine Chance, den Dialog mit den Verprellten und Verärgerten aufzunehmen, mit den Homosexuellen, den Geschiedenen, den Frauen, den Unversöhnten und den Suchenden in unserer Welt.

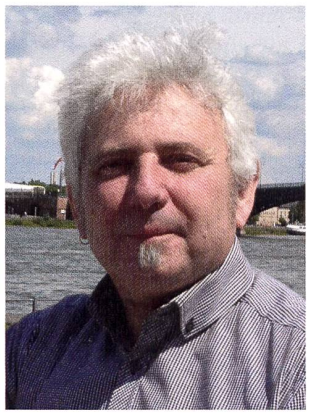
Denn was ist der Konsumrausch vor und während der christlichen Feste anderes als eine Suche nach Erfüllung? Nach einer Erfüllung, die wir als Kirche(n) anbieten könnten und müssten: gestärkt und getragen von energievollen Narrativen und gegenwärtiger Sprache auf einem Markt des Suchens.

Oliver Füglister, Basel

*Ein Leadsheet ist eine Art Konzeptzettel, den Rockbands bei Auftritten nutzen und auf dem die Abfolge der Songs sowie meist auch Motive (Riffs) und Akkorde notiert sind.
«Radiohead» ist eine britische Alternative-Rock-Band; ihre Songs werden oft auch in der Jugendarbeit oder in der Firmvorbereitung behandelt, wie z. B. der Song «Daydreaming» (Tagträumen).

Ein lohnender Streit

«Der Mensch ist dem Menschen ein Gott geworden.» Mit dieser Aussage hat Ludwig Feuerbach sich der Religion entledigt. Trotz aller Religionskritik sah Karl Marx dagegen in der Religion auch ein Protestpotenzial.



Dr. Bruno Kern (Jg. 1958) studierte Theologie und Philosophie und ist Gründungsmitglied des Netzwerks Ökosozialismus (www.oekosozialismus.net). Zurzeit lebt er in Mainz als selbstständiger Lektor, Übersetzer und Autor.

Karl Marx macht es uns nicht leicht: Er beschränkt sich nicht einfach auf Kirchen- oder Christentumskritik, nein: Für ihn steht Gott selbst auf dem Spiel. Es lohnt sich aber, mit ihm um diesen Gott zu streiten. Ein solcher Streit ist nur dann fruchtbar, wenn er auf einer gemeinsamen Basis erfolgt. Anders als etwa im Falle Nietzsches gibt es diese gemeinsame Basis, und umso grösser ist deshalb die Herausforderung für uns Christen.

Gott als Projektion

«Für Deutschland ist die Kritik der Religion im Wesentlichen beendigt.» So beginnt die berühmte religionskritische Passage bei Marx, in der auch das viel zitierte Opium-Wort vorkommt. Liquidiert hat die Religion Marx zufolge kein anderer als Ludwig Feuerbach, der Gott als die Projektion des Gattungswesens Mensch entlarven wollte: Alle Attribute, die man traditionellerweise Gott zuschreibt – Unendlichkeit, Allmacht, Liebe usw. – sind Eigenschaften des Menschen selbst, aber nicht als Individuum, sondern als Gattung, als Menschheitskollektiv, das sich auf eine immer grössere Vervollkommnung seiner Fähigkeiten hin entwickelt. Dahinter steht natürlich der naive Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts, den wir heute ganz und gar nicht mehr teilen können.

Allzu gut wissen wir inzwischen darüber Bescheid, wozu dieses Gattungswesen Mensch fähig ist – von Auschwitz bis zur Möglichkeit der Selbstauslöschung unserer Zivilisation. Für uns Christen wäre der Protest gegen die Vergöttlichung eines heroischen Projekts, das allzu viele unter die Räder kommen lässt, die angemessene Antwort, und zwar im Namen eines Gottes, der alles andere als Wunschdenken ist, der nicht einfach unsere Selbstbehauptung bestärkt, sondern uns in Anspruch nimmt, uns einweist in die Solidarität mit den Schwachen. Gott als Projektion? Ist eine solche Projektion nicht vielmehr der infantile Technikglaube, der uns von unserem endlichen, leib- und erdverbundenen Dasein entfremdet?

Protestpotenzial Religion

Marx geht aber einen entscheidenden Schritt weiter. Er fragt nach dem Grund für diese Projektionsleistung des Menschen. Warum kommt er überhaupt auf die Idee, ein Wesen ausserhalb seiner selbst zu setzen? Das «verkehrte Bewusstsein» entspringt einer «verkehrten Welt», geht aus dem Zustand einer Gesellschaft hervor, in der der Mensch selbst nicht «bei sich» ist, in der er seine Fähigkeiten nicht in Kooperation mit anderen entfaltet, sondern in seinem materiellen Dasein borniert und brutal sein Einzelinteresse verfolgt. Der Reichtum, den er schafft, erzeugt damit zugleich innere und äussere Armut. Erträglich wird dieser Zustand durch die Opiumgabe Religion.

Interessant ist allerdings, dass Marx in diesem Text die Religion als «Ausdruck und Protestation» gegen das wirkliche Elend zugleich bezeichnet. Das heisst: Religion ist für ihn nicht einfach nur die Verschleierung der schlechten Zustände durch Weihrauchschwaden, sondern in ihr steckt auch ein Protestpotenzial! Immer schon war sie zumindest auch ein Stachel im Fleisch einer Gesellschaft, die auf Machtverhältnissen, Ungleichheit und Ausbeutung von Mensch und Natur beruht. Bei aller Komplizenschaft mit den jeweils Mächtigen ihrer Zeit liess sich doch die Provokation des Evangeliums, die Provokation der Bergpredigt, niemals völlig ruhigstellen und hat in verschiedenen Epochen Gegenbewegungen gegen die etablierte Herrschaft hervorgebracht. Die Rückbesinnung auf dieses Protestpotenzial der Religion könnte den «Gesprächsraum öffnen» (Ernst Bloch) zwischen uns Christen und Marxisten aller Schattierungen.

Was uns mit Karl Marx verbindet

«Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.» Mit diesem zentralen Satz bringt Marx seine Religionskritik auf den Punkt. Unabhängig davon, ob man an einen Gott glaubt oder nicht, führt Marx hier ein Kriterium zur Beurteilung der Wirklichkeit ein, das uns Christen doch sehr vertraut sein sollte. Wir teilen mit ihm dieselbe Perspektive, denselben Blickwinkel auf die gesellschaftliche Wirklichkeit. Wir teilen das Bewusstsein, dass sich die Wirklichkeit einer Gesellschaft erst von

denen aus offenbart, die faktisch von dieser Gesellschaft ausgeschlossen sind. Erst vom Standpunkt der Ausgeschlossenen her bekommen wir wirklich in den Blick, wie es um diese Gesellschaft bestellt ist. Erst diese Parteilichkeit – wir übersetzen sie heute mit «vorrangige Option für die Armen» – garantiert uns Objektivität. Für Marx war es das Industrieproletariat, in dem die ganze Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Ökonomie, das wahre Gesicht dieser Gesellschaftsordnung, zum Ausdruck kam. Heute allerdings zeigt sich dieser Widerspruch anderswo: bei den Opfern des beginnenden Klimawandels vom Mittleren Osten bis Nigeria, bei den ausgegrenzten Massen in der sogenannten «Dritten Welt», bei den künftigen Generationen, deren natürliche Lebensgrundlagen wir gerade dem kapitalistischen Wachstumswahn opfern, den Marx so scharfsinnig und weitsichtig analysiert hat. Ob Gottesglaube oder nicht: Der Prüfstein für ein richtiges Verhältnis zur Wirklichkeit ist für uns Christen wie für Marxisten derselbe.

Fetisch Kapitalismus

Ein kleiner Satz in der Doktorarbeit von Marx lässt aufhorchen: Hier spricht er davon, dass es um den Sturz aller «himmlischen und irdischen» Götter gehe. Das heisst: Anders als später Max Weber ging Marx nicht einfach von einer zunehmenden «Entzauberung» der modernen, säkularisierten Welt aus; er war sich dessen bewusst, dass der Kapitalismus einen neuen Rückfall in die Mythologie bedeutet!

Zur Beschreibung des innersten Wesens des Kapitalismus benutzt Marx einen Begriff aus der Religionsgeschichte: den Fetisch. Damit meint er: Das, was aus den Händen und Köpfen der Menschen hervorgeht, gewinnt hinterher selbst Gewalt über sie. Die Menschen schaffen selbst eine Wirklichkeit, die sie nicht mehr kontrollieren können, deren Gesetzmässigkeiten sie unterworfen sind. Die lateinamerikanische Befreiungstheologie hat das aufgegriffen und gezeigt, dass sich dies genau deckt mit der biblischen Götzenkritik. Hier stehen sich nicht einfach ein als wahr behaupteter Gott und «falsche» Götter gegenüber, sondern Kriterium ist der Mensch in seiner leiblichen Bedürftigkeit. Widergöttlich ist ein Wirtschaftssystem, das die Erfüllung dieser Bedürfnisse systematisch verweigert, das die Menschen blinden Marktgesetzen unterwirft, seine Fähigkeit verleugnet, bewusst und solidarisch sein eigenes Schicksal zu gestalten, und stattdessen die «Sachzwänge» der Ökonomie walten lässt.

Praxistest für die Religion

Schliesslich sei noch ein weitverbreitetes Missverständnis ausgeräumt. Es betrifft Marx' historischen Materialismus. Dieser hat ganz und gar nichts zu tun mit einem «metaphysischen», weltanschaulichen Materialismus, der alles Sein letztlich auf Materie zurückführt. Für solche Fragen hat Marx sich kaum interessiert. Nicht um das, «was die Welt im Innersten zusammenhält», geht es Marx, sondern um das Verständnis des Menschen in Geschichte und Gesellschaft. Alle Lebensäusserungen des Menschen, alle geistigen Leistungen, alle Institutionen usw. will er «in letzter Instanz» darauf beziehen und von daher verstehen, wie die Menschen in Auseinandersetzung mit der Natur ihr eigenes materielles Leben produzieren. Allerdings bedeutet das m. E. nicht das Todesurteil für die Religion! Es ist ja nicht einzusehen, dass alle anderen Leistungen des menschlichen Denkens zwar auf seine materielle Existenz bezogen, aber keineswegs dadurch aufgelöst werden – ausser der Religion!

Marx hat alles Denken konsequent auf die menschliche Praxis zurückgeführt. Denken kann nie losgelöst werden von der tätigen Auseinandersetzung mit der Natur und von der gesellschaftlichen Praxis. Das ist auch der letzte Lackmustest für die Religion: Ob sie nichts als Illusion ist oder ob sie den marxschen Praxistest besteht, ob sie sich bewahrheitet, hängt davon ab, ob sie sich bewährt, ob sie angesichts der tiefen Krise der menschlichen Zivilisation eine Ressource darstellt, aus der Menschen Sinn schöpfen für das gesellschaftliche Handeln, das nottut.

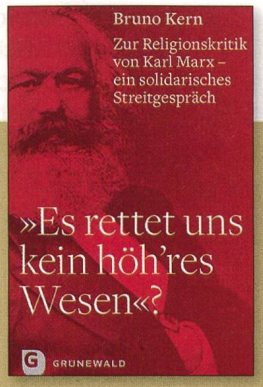
Bruno Kern

Marx im 21. Jahrhundert weitergedacht

Bruno Kern führt zunächst in die Marx'schen Originaltexte ein und bietet eine gründliche Auseinandersetzung mit der radikalen Infragestellung von Religion. Dabei räumt er viele populäre Missverständnisse aus dem Weg und gibt im Gespräch mit Marx «Rechenschaft von unserer Hoffnung».

Buchempfehlung

«Es rettet uns kein höh'res Wesen»? Zur Religionskritik von Karl Marx – ein solidarisches Streitgespräch. Von Bruno Kern. Ostfildern 2017. ISBN 978-3-7867-4034-6, EUR 18.–, www.gruenewaldverlag.de



Institutionalisierte Nächstenliebe

Karl Marx gilt zusammen mit Friedrich Engels als Vater des Sozialismus. Er war Philosoph, Gesellschaftstheoretiker und Ökonom. Seine Gesellschaftskritik wirkt bis heute nach und ist immer noch aktuell.

Prof. Dr. Dr. Karl Homann (Jg. 1943) war bis 2008 Inhaber des Lehrstuhls Philosophie und Ökonomik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Gemeinsam mit seinen Schülern entwickelte er den institutionenökonomischen Ansatz zur Wirtschaftsethik.

Am 5. Mai jährt sich der Geburtstag von Karl Marx zum 200. Male. Das ist eine gute Gelegenheit, eine Positionsbestimmung der katholischen Soziallehre zu seinem Denken vorzunehmen, zumal wir angesichts der vielen Krisen ein erneutes Interesse an Marx feststellen. Dabei ist die Zeit für einen unvoreingenommenen Blick auf sein Werk günstig, weil die mit diesem Werk verbundenen politischen sowie ökonomischen Hoffnungen – und Bedrohungen – nach der Implosion des Sozialismus 1989/90 obsolet geworden sind.

Das Menschenbild

Was das Menschenbild angeht, gibt es erstaunlicherweise eine weitgehende Übereinstimmung, trotz aller Differenzen.

Marx geht es zentral um die Freiheit des Einzelnen, um seine Würde und Personalität. Dass er als Kollektivist gilt, ist wohl dem politischen Kommunismus und der Kritik von Marx an einer bestimmten Variante des damaligen Liberalismus zuzuschreiben. Gegen den Letzteren betont er, dass der Einzelne seine Freiheit nicht als Robinson entwickeln kann, also nicht unabhängig von den Mitmenschen, sondern nur im permanenten Austausch und Zusammenleben mit anderen. Freiheit gibt es für Marx nicht *von* der Gesellschaft, sondern nur *in* der Gesellschaft. Hier steht er ganz in der klassischen Tradition der Philosophie: Seit Aristoteles gilt der Mensch als «zoon politikon», als ein Lebewesen, das nur in der staatlichen Gemeinschaft zu sich selbst findet und eine personale Identität als Bürger ausbildet. Ohne die anderen kann man sich nicht als Person entfalten. Individuierung vollzieht sich als Sozialisation.

Dass die Gemeinsamkeit in diesem Punkt übersehen wurde und bis heute übersehen wird, ist wohl auf den Materialismus und kämpferischen Atheismus von Marx zurückzuführen, Punkte also, auf welche die Kritik der katholischen Theologie und Kirche fokussierte. Als fundamentale Differenz bleibt freilich bestehen, dass das Menschenbild von Marx ohne Transzendenzbezug auskommt.

Die «soziale Frage»

Hinsichtlich der armutsbedingten sozialen Missstände gibt es zwischen Marx und der katholischen Soziallehre Gemeinsamkeiten, aber auch gravierende Differenzen.

Gemeinsam ist zunächst der Ausgangspunkt beider: die desolate Lage der Industriearbeiter im 19. Jahrhundert. Während aber Marx das kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem für nicht reformierbar im Sinne seiner humanistischen Ideale hielt und deswegen auf die (Welt-) Revolution setzte, trat die katholische Soziallehre für Reformen ein. Mit der Implosion des Sozialismus 1989/90 ist diese Frage wohl entschieden: Ausserhalb von Nordkorea, Venezuela und Kuba hält niemand den Sozialismus noch für ein leistungsfähiges System. Und im historischen Rückblick ist klar, dass die vom Land in die Stadt ziehenden Arbeiter unter erbärmlichen Bedingungen gelebt haben; aber die Marktwirtschaft hat diese enorme Armut nicht erzeugt, sondern vorgefunden – und abgeschafft!

Es gibt weitere Gemeinsamkeiten, die es verdienen, gerade heute hervorgehoben zu werden.

Marx führte die teils zum Himmel schreienden Übel seiner Zeit nicht auf die «Profitgier» der Unternehmer und damit auf charakterliche Defizite der Akteure zurück, sondern auf das System. Als Sozialwissenschaftler hatte er erkannt, dass der Unternehmer bei allem guten Willen unter Bedingungen des Wettbewerbs bei Gefahr des eigenen Untergangs gar nicht anders kann, als seinen Gewinn zu maximieren. Das Gewinnstreben war für ihn kein moralischer Defekt, sondern ein Systemimperativ. So gelangte er zu der Einsicht, dass die katastrophalen Folgen nicht durch individuelle Wohltätigkeit – Caritas – nach dem Modell des barmherzigen Samariters oder des heiligen Martin überwunden werden können. Freiwillige Lohnerhöhungen aus Barmherzigkeit hielt er für ausgeschlossen. Und da er Änderungen im System fälschlicherweise für unmöglich erachtete, setzte er ganz auf die revolutionäre Umstürzung des Systems.

Auch die katholische Soziallehre entwickelte eine Systemperspektive: Nach anfänglichen Versuchen, die Lage der Arbeiter durch personale Mildtätigkeit zu verbessern, setzte sich im 19. Jahrhundert die Einsicht durch, dass dies nicht durch eine Änderung der Gesinnung der Unternehmer, sondern nur durch eine Änderung der Bedingungen ihres Handelns erfolgreich ins Werk gesetzt werden könne. Ihren Niederschlag fand diese Einsicht in der Enzyklika «Rerum Novarum» (1891) und sie wird bekräftigt durch Papst Benedikt XVI., der in seiner Enzyklika «Caritas in Veritate» (2009) die institutionelle Ordnung einer Gesellschaft wie folgt einschätzt: «Das ist der institutionelle – wir können auch sagen politische – Weg der Nächstenliebe, der nicht weniger tauglich und wirksam ist als die Liebe, die dem Nächsten unmittelbar, ausserhalb der institutionellen Vermittlungen der Polis entgegenkommt» (7). Katholische Hilfswerke wie Misereor oder Adveniat arbeiten auf dieser Linie.[1]

Allerdings ist diese Traditionslinie der katholischen Soziallehre immer in Gefahr, durch Modelle individueller Wohltätigkeit à la heiliger Martin unterlaufen zu werden: durch weit verbreitete pastorale Appelle und durch die spiegelbildlichen Schuldzuweisungen an die Unternehmen wegen ihrer Profitgier, wenn den Appellen nicht gefolgt wird, oder durch Nivellierung der methodischen und inhaltlichen Unterschiede zwischen den theologischen Disziplinen der Moraltheologie einerseits und der Sozialethik andererseits. Die letztere Unterscheidung stellt einen bedeutenden theoretischen Fortschritt in der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert dar, den es zu bewahren gilt. Von Marx kann man lernen: Bei Strukturproblemen auf individuelle Moral statt auf sozialwissenschaftliche bzw. ökonomische Expertise zu setzen, ist naiver Moralismus. Man kann dies aber auch mit den Worten von Joseph Kardinal Ratzinger formulieren, der 1986 in seinem Aufsatz «Marktwirtschaft und Ethik» schrieb: «Eine Moral, die dabei die Sachkenntnis der Wirtschaftsgesetze überspringen zu können meint, ist nicht Moral, sondern Moralismus, also das Gegenteil von Moral.»[2]

Fortschritt

Recht unterschiedlich ist die Einschätzung des wissenschaftlichen und zivilisatorischen Fortschritts bei Marx und in der katholischen Soziallehre sowie durch die Kirche.

Marx war ein Verfechter des Fortschritts in allen Bereichen – vielleicht der letzte aus der Tradition des klassischen Fortschrittsdenkens. Für ihn konnte die Revolution nur in einem hoch entwickelten kapitalistischen System erfolgreich sein – wohingegen Lenin die Revolution in dem rückständigen Agrarland Russland durchführte, mit den entsprechenden Folgen. Marx war in diesem Sinne Wachstumstheoretiker.

Demgegenüber sind die katholische Kirche und Theologie gegenüber Neuerungen eher skeptisch, um es vorsichtig auszudrücken. Die Reihe von Neuerungen, gegen die sie – zumindest anfänglich und teils bis heute – Stellung bezogen, ja die sie bekämpft haben, ist lang: Galilei, Darwin, Menschenrechte und Demokratie, aber auch Eisenbahn, Elektrizität und Schmerzmittel, um einige Beispiele vergangener Zeiten zu nennen. Heute steht im Fokus die Kritik am Konsumismus und Materialismus sowie an der Umwelt- und Klimazerstörung.

Dass hier massive Probleme vorliegen, steht ausser Frage. Aber mit Aufrufen zu einer grundlegend veränderten, bescheideneren Lebensweise, kurz: zu Askese, lösen wir keines der gegenwärtigen Probleme, insbesondere nicht die Probleme von Hunger, Armut und armutsbedingter Kindersterblichkeit. Entsprechende Verzichtsappelle an die Einzelnen bleiben wirkungslos: Denn damit wird wieder versucht, strukturelle Probleme durch individuelle Moral zu lösen, was der grundlegenden Einsicht der katholischen Soziallehre des 19. Jahrhunderts ebenso wie Karl Marx widerspricht.

Die sozialen und ökologischen Probleme der Menschheit lassen sich am besten dadurch lösen, dass wir die wettbewerblich verfasste Marktwirtschaft durch ordnungspolitische Reformen so umprogrammieren, dass das unternehmerische Verhalten – also das kostengünstige Produzieren und das Hervorbringen von Innovationen – für moralische Anliegen der Weltgesellschaft in Dienst genommen wird: Funktional eingerichtete Märkte ermöglichen Solidarität unter Fremden.

Karl Homann
Ingo Pies

Prof. Dr. Ingo Pies (Jg. 1964) ist Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg.

[1] In der Schweiz z. B. Fastenopfer oder die KAB.
[2] Ratzinger, Joseph, Marktwirtschaft und Ethik, in: Roos, Lothar (Hg.), Stimmen der Kirche zur Wirtschaft, Bachem 1986, 58.

Mit Humor und spitzer Feder

Wer kennt sie nicht, Don Camillo und Peppone? Giovannino Guareschis streitbarer Priester und kommunistischer Bürgermeister haben nicht nur für Unterhaltung gesorgt, sondern auch die italienische Politik beeinflusst.

Marco F. Gallina (Jg. 1986) studierte in Bonn und Verona Italienische Literatur, Politikwissenschaft und Geschichte. Seine Masterarbeit schrieb er über Machiavelli als Botschafter. Derzeit ist er in der politischen Beratung aktiv und arbeitet nebenbei als freier Autor und Betreiber des «Löwenblogs» unter www.marcogallina.de.

Das Leben des Giovannino Guareschi ist eine der Geschichten, die aus der Ebene dem Fluss zuströmen, bevor dieser sie wie Blätter zum Meer der grossen Erzählungen schwemmt. Es vereint die bewegte Zeit zwischen Faschismus und Wirtschaftswunder und verbindet sie mit einem innigen Glauben an Gott, König und Vaterland. Kein Autor hat den postfaschistischen Jahren seinen Stempel so aufgedrückt wie Guareschi. Der meistübersetzte Schriftsteller Italiens ist nicht Svevo, Calvino oder Eco, sondern der Mann aus der parmaischen Provinz.

Don Camillo und Peppone

Seine «Kleine Welt» – geprägt von einem faustarken Dorfpfarrer und einem kommunistischen Bürgermeister – erobert jenseits der Grenzen der Äcker und Fruchthaine der Bassa Padana die grosse Welt. Millionen Leser, Kinobesucher und Fernsehzuschauer erreicht er damit. Die Filme mit Fernandel und Gino Cervi prägen bis heute Generationen. Guareschi hält sogar in die päpstlichen Gemächer Einzug: von Papa emeritus Benedikt XVI. ist bekannt, dass er sich die Filme vorführen liess.

Dabei hatte Guareschi sich zeitlebens als Journalist, nicht als Schriftsteller verstanden: «Ich hatte eigentlich nie die Absicht, ein Buch zu schreiben. Und dass nun mein Verlagshaus aus meinen Artikeln Bücher macht, ist doch schliesslich nicht meine Schuld.» Seine berühmtesten Figuren waren anfangs nur Teil kleiner Episoden, die in seiner Zeitung «Candido» erschienen, bevor sie sich vom Papier abhoben und andere Wege beschritten.

Stur und konsequent

Guareschi war Satiriker. Aber vieles vom Kampf zwischen Don Camillo und Peppone ist ein Mosaikstück der Biografie des Parmesen und bitterernst. Sein Leben bestimmte eine unbeirrbare Starrsinnigkeit, die sich gegen alle Hindernisse stellte. Die Liste seiner Feinde füllt Buchseiten: Kommunisten, Faschisten und Christdemokraten wechseln sich gleichermassen ab. Womöglich auch, weil Guareschi alles andere als ein umgänglicher Mensch war, wie der Übersetzer Alfons Dalma anmerkte: «Er ist ein Choleriker, fast ein Sanguiniker, fährt leicht aus der Haut und ist schwer beleidigt, wenn man ihn zehn Minuten warten lässt.»

Das Temperament seiner hitzköpfigen Figuren ähnelt dem ihres Schöpfers. Dem am 1. Mai 1908 in Fontanelle geborenen Guareschi stellen sich dabei von Anfang an Gegner in den Weg, die seinen Aufstieg verhindern wollen. Als er in Parma als Journalist anfängt, sagt man ihm, er solle das Schreiben lassen und lieber Bauer werden. Guareschi setzt sich jedoch durch und macht Karriere bei der «Gazzetta di Parma», bevor er 1936 zum «Bertoldo» nach Mailand wechselt. Bereits ein Jahr später wird er Co-Chef des Satireblatts, das in seiner Zeit zum beliebtesten humoristischen Journal Italiens avanciert. Den Erfolg beenden 1943 die alliierten Bombardements, da die mailändische Redaktion in Flammen aufgeht.

Gefangen, doch innerlich frei

Die Lage eskaliert, als Guareschi das faschistische Regime kritisiert und denunziert wird. Zur Strafe wird der Journalist in die Armee eingezogen. Als das Königreich Italien im selben Jahr den Waffenstillstand von Cassibile schliesst, befindet sich Guareschi in der Kaserne von Alessandria – tief im faschistischen Gebiet. Der königstreue Katholik wehrt sich dennoch dagegen, weiter für Mussolini und dessen Rumpfstaat in Norditalien zu kämpfen. Die Nationalsozialisten, die das Mussolini-Regime stützen, verfrachten ihn als «italienischen Militärinternierten» in die Gefangenenlager Deutschlands und Polens. Von 1943 bis 1945 fristet Guareschi dort sein Leben, wo «unter farblosem Himmel, inmitten der strengen Geometrie der Baracken und dem Schmutz des Sandes die Verzweiflung nicht mehr von dieser Welt» ist, wie er in seinem «Diario Clandestino» schreibt. Hier, in diesem Land, «wo die Wachtürme allgegenwärtig sind wie die Augen Gottes – jenes Gottes, von dem die Deutschen sagen, dass er mit ihnen sei, aber so verschieden ist von unserem».

Die Faschisten bieten Guareschi an, sein Martyrium zu beenden. Der einst gefeierte Humorist

soll einen neuen, regimefreundlichen «Bertoldo» ins Leben rufen, um die schwächelnde Moral der mussolinitreuen Soldaten zu stärken. Der aber lehnt ab: Er werde nicht auf «seine eigenen Leute schiessen», nicht «nach Salò»[1] gehen, lieber bei seinen Kameraden im Lager vegetieren.

Länder sind zerstört, doch nicht Gott

Während der Zweite Weltkrieg zur Nagelprobe des europäischen Geistes und des christlichen Glaubens wird, in Trümmern und Asche, auf den Blutfeldern der Kriegsplätze, in den Gaskammern der Lager und im Terror der Vertreibung und Vernichtung, verharrt Guareschi in seinem katholischen Glauben wie ein standhafter Christ angesichts des neronischen Wahnsinns. Die Städte sind zerstört, die Länder verheert, Menschenleben millionenfach genommen worden. Doch Gott, so Guareschi, ist nicht zerstört. Im Elend der Lager formt er mittels Karton, einer Postkarte und eines Stifts eine Krippe zu Weihnachten. Die Dunkelheit der Welt ist nichts gegen das Licht der Ewigkeit. Nach der Befreiung durch britische Truppen wird Guareschis Tagebuch zum Zeugnis der 600 000 italienischen Soldaten, die zusammen mit Polen und Russen auf der untersten Ebene der Lagerhäftlinge rangierten. Es wird in Italien zum meistverkauften Buch dieses Genres.

Sein Kampf gegen den Kommunismus

Das Italien, in das Guareschi zurückkehrt, befindet sich trotz Kriegsende immer noch im Bürgerkrieg. Seine emilianische Heimat ist Teil des «Dreiecks des Todes», wo kommunistische Partisanen ein Massaker an politischen Gegnern verüben – gegen Priester, Seminaristen, christliche Politiker, Monarchisten und andere «Reaktionäre», die vorher gegen die Faschisten gekämpft haben. Für Guareschi ist der Kommunismus nicht mit seiner christlichen Überzeugung zu vereinen: «Dieser Gott, der jedem Menschen ein Gewissen und eine Persönlichkeit gegeben hat, ist ein entschiedener Feind des Kollektivismus [...] Nein, ich höre nicht damit auf, zu sagen, dass Gott mit mir ist. Ich schliesse, indem ich der glühenden Hoffnung Ausdruck gebe, dass auch ich mit Gott bin!»

Es folgt die Gründung des «Candido», Guareschis Verlautbarungsorgan: monarchistisch, reaktionär, entschieden katholisch und so unterhaltsam wie erfolgreich. Wöchentlich nimmt er dort die Fehler in der kommunistischen Zeitung «Unità» aufs Korn; zugleich ist es die Geburtsstätte Don Camillos. Mit der jungen italienischen Republik kann der Monarchist Guareschi nichts anfangen,

Fernandel als Don Camillo (l.) und Gino Cervi als Peppone im Film von Julien Duvivier (1952).

ebenso wenig wie mit Etatismus oder Parteienherrschaft. Kommunisten wie Christdemokraten unterstützen das Exil der Königsfamilie, eine Tat, die Guareschi den Christdemokraten nie verzeiht – «einen König kann man nicht abwählen», spricht die Lehrerin Signora Cristina aus seinem Mund, als Don Camillo sie über das Referendum informiert.

Trotz dieses Verrats verbündet sich Guareschi mit den Christdemokraten gegen die Roten. 1948 steht Italiens Schicksal auf Messers Schneide – kaum ein anderes westeuropäisches Land hat so eine starke kommunistische Bewegung. Einige Slogans der christdemokratischen Wahlpropaganda stammen aus der Feder Guareschis, darunter der ikonisch gewordene Spruch: «Gott sieht euch in der Wahlkabine – Stalin nicht!» Ein Spruch, der im Film «Die Grosse Schlacht des Don Camillo» wiederholt wird.

Ein Querdenker bis zuletzt

Der Wahlsieg der antikommunistischen Kräfte ist auch ein Wahlsieg Guareschis. Wenige Jahre später legt er sich mit Staatspräsident Luigi Einaudi und Ministerpräsident Alcide de Gasperi an. Diejenigen, die am meisten von seinem Kampf gegen die Kommunisten profitieren, schicken ihn für 409 Tage ins Gefängnis. Selbst in dieser zweiten Haft kontert Guareschi mit bissigem Humor und malt eine Karikatur von sich selbst am Weihnachtstag: mit einer Kettenkugel als Christbaumschmuck im überdimensionierten Schnauzbart.

Guareschi stirbt am 22. Juli 1968 in Cervia. Ein bezeichnendes Todesjahr für einen Reaktionär. Er stirbt, wie er lebte: als ein Wiedergänger des Athanasius[2], der im Widerstand gegen die Welt Bestätigung verspürt. Trotz Liturgiereform lässt er sich nach altem Ritus beerdigen; trotz Republik liegt ein Banner des Königreichs Italien auf seinem Sarg. Selbst Guareschis Tod ist Widerstand, im festen Glauben daran, dass die ewigen Geheimnisse über den Zeitgeist triumphieren.

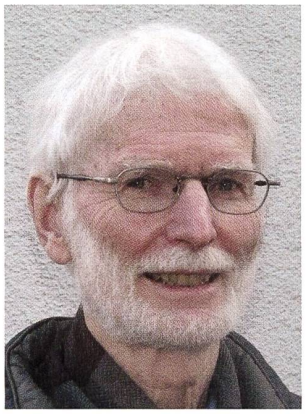
Marco F. Gallina

[1] Stadt in der Lombardei.

[2] Athanasius der Grosse, Bischof von Alexandria, wurde in der Auseinandersetzung mit dem Arianismus mehrfach verbannt und wieder eingesetzt. Darauf bezieht sich das Sprichwort «Athanasius gegen die Welt».

Konkret gelebte Solidarität

In der Schweiz sind sie fast unbekannt – die Arbeiterpriester. Motiviert aus der Not der Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg, fanden Priester ihr Charisma in einer verbindlichen Weggemeinschaft mit den Arbeitern.



Josef Moser (Jg. 1946) war als Vikar in Köniz und Jugendseelsorger in Bern tätig. Seit 1982 wirkt er in einem Teilpensum von etwa 60 Prozent als Arbeiterpriester: Er war während sieben Jahren Hilfsarbeiter in einer Grossküche, danach arbeitete er 23 Jahre lang im Quartierladen an der Baselstrasse in Luzern. Er ist mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Karl in Luzern.

«Ah, du bist Arbeiterseelsorger», sagen mir manchmal ältere Leute, die sich erinnern, dass früher Priester freigestellt wurden als Seelsorger für das Arbeitermilieu, als Präses von Kolping, zur Unterstützung der KAB oder auch als Betriebsseelsorger. Doch ein Arbeiterpriester ist etwas anderes: Da wird der Priester selber zum Arbeiter und verdient sich sein Brot in einem gewöhnlichen Beruf, teilt die Lebens- und Arbeitsbedingungen der einfachen Leute.

Aus der Not geboren

In Frankreich sind die Arbeiterpriester ein fester Bestandteil der katholischen Kirche. Ihre Geschichte begann im Zweiten Weltkrieg. Als tausende französischer Arbeiter zur Industrieproduktion nach Deutschland «verschoben» wurden, schickte die Kirche heimlich Priester mit, die als Arbeiter das Leben mit diesen Zwangsarbeitern teilten. Als die Priester nach dem Krieg zurückkamen, blieben viele von ihnen weiter an der Seite der Arbeiter und teilten ihr Leben in den grossen Industriebetrieben. Das bedeutete für sie auch, mit ihnen für ihre Rechte zu kämpfen angesichts der Übermacht des Kapitals. Deshalb wurden sie bald als Marxisten und Kommunisten verschrien und in Rom verklagt, was Papst Pius XII. veranlasste, die Arbeiterpriester zu verbieten. Ein grosser Teil beugte sich dem Verdikt, einige blieben. Gegen Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils hob Papst Paul VI. das Verbot auf. Dies führte zu einem grossen Aufschwung, sodass es in Frankreich bald über 700 Arbeiterpriester gab. Heute sind es noch einige hundert, die meisten in vorgerücktem Alter. Ein paar junge Arbeiterpriester sind in den letzten Jahren dazugestossen. Die französischen «prêtres ouvriers» leben nicht als Einzelgänger, sondern immer in einer «équipe» und sind regional und national vernetzt. Sie tragen Sorge zu ihrem speziellen Charisma, treffen sich zu gemeinsamen Weiterbildungen und Exerzitien. Die Feier der Eucharistie, meist am Sonntag in der Ortsgemeinde, ist und bleibt Kern und Bezugspunkt im Leben eines Arbeiterpriesters.

Das Leben kompromisslos teilen

Von den französischen «prêtres ouvriers» inspiriert, zogen auch deutsche Priester in die Fabriken. Ein erstes Treffen ist aus dem Jahr 1972 dokumentiert, als sich ein gutes halbes Dutzend von ihnen zusammenfanden. Seitdem gibt es einen Kreis, der sich jedoch nicht mehr Arbeiterpriester, sondern «Arbeitergeschwister» nennt, weil sich ihm nach einigen Jahren auch Laien, Ordensfrauen sowie reformierte Pastoren anschlossen. Heute ist es ein Kollektiv von rund 40 Leuten, darunter nur noch wenige Priester, die sich zweimal im Jahr zu einem Wochenende des Austausches, der Weiterbildung und der Feier der Gemeinschaft treffen. Sie haben sich entschieden, sich mit ihrem kirchlichen und theologischen Hintergrund in die Arbeitswelt zu begeben, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der kleinen Leute zu teilen und an ihren Kämpfen teilzunehmen. Oft landen sie so selber in prekären Arbeitsverhältnissen, bekommen nur noch schlecht bezahlte Teilzeitstellen, sind von Betriebsschliessungen betroffen und müssen ums Überleben kämpfen. Arbeiterpriester gibt es heute z. B. auch in Spanien, Italien, Belgien oder in England, wo sie sich «tentmakers» nennen, in Anlehnung an den Zeltmacher Paulus.

Und in der Schweiz?

Anfang der 1980er-Jahre gab es ein paar Einzelkämpfer in der Schweiz, die sich von den Arbeiterpriestern Frankreichs inspirieren liessen und ähnliche Wege suchten. Dem damaligen Regens des Priesterseminars in Luzern, Otto Moosbrugger, war es ein Anliegen, sie miteinander in Verbindung zu bringen. Seither gibt es auch einen schweizerischen «Arbeitergeschwister»-Kreis, der sich zweimal im Jahr trifft, rund ein Dutzend Frauen und Männer, drei davon sind Priester. In unserem «Seitenwechsel» finden wir uns bestätigt durch Papst Franziskus. Er sieht Mission nicht als Bekehrung, sondern als gelebte Solidarität mit den Armen und Benachteiligten, mit den an den Rand Gedrängten. Wie können diese Menschen etwas vom Reich Gottes erfahren? Wo sind sie, die ihnen durch eine verbindliche Weggemeinschaft die Erfahrung vermitteln, dass sie geliebt sind? Wäre das nicht auch eine Perspektive für junge Menschen heute, die nach einer stimmigen Form ihres kirchlichen Dienstes suchen?

Josef Moser

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
08|2018 26. April 2018

Die Schweizergarde steht vor harten Zeiten

Für die Schweizergarde wird es in nächster Zukunft schwieriger, Nachwuchs zu finden. Darauf macht sich Bernhard Messmer (56) gefasst. Der Glarner, einst selber Gardist, ist bei der päpstlichen Schutztruppe für die Rekrutierung zuständig.

Schweiz

Vereidigung der neuen Gardisten | © Oliver Sittel

Bernhard Messmer stellt eines sofort klar: «Aktuell hat die Garde keine Mühe, Nachwuchs zu finden. Seit 2012 hatten wir immer den Vollbestand der Truppe. Und so ist es auch heute.» Der Inhaber der Messmer Personalmanagement GmbH ist seit 2012 für die Rekrutierung der Schweizergarde zuständig.

Schwierige Jahre in Sicht

Aber Messmer rechnet nicht damit, dass das so bleiben wird. «Ich sage ganz provokativ: Es kommen einige schwierige Jahre auf uns zu.» Das Gespräch mit der Journalistin findet in einem modernen Sitzungszimmer in einem Gebäude am Gemeindehausplatz in Glarus statt. Dort hat die Personalvermittlungsfirma ihren Sitz. Messmer hat ein Blatt vor sich. Darauf ist die Kurve der Geburten männlicher Kinder von 1990 bis 2015 zu sehen, Quelle ist das Bundesamt für Statistik. «Zwischen 1995 und 2005 sind die Geburten massiv zurückgegangen», sagt Messmer und zeigt auf die Kurve. Der 56-Jährige sieht darin offenbar eine der Hauptursachen für die erwarteten Schwierigkeiten bei der Rekrutierung. Problematisch wird es gemäss Statistik besonders ab 2020 bis 2025. Messmer fürchtet indes, dass es «jetzt schon kritisch wird».

Zudem spielt die wirtschaftliche Entwicklung eine Rolle. «Wenn es der Wirtschaft schlecht geht, ist es für uns tendenziell einfacher, Kandidaten zu finden», sagt Messmer. Heute machten Arbeitgeber Lehrabgängern mit gutem Abschluss Angebote, mit denen die Garde nicht mithalten könne.

Ton anders als in der Armee

Der Rekrutierer ist sich bewusst, dass sich weitere Faktoren auf die Bereitschaft junger Männer, sich in der Garde zu engagieren, auswirken können. Da ist zum Beispiel die Armee. Der Abschluss der Rekrutenschule in der Schweizer Armee gehört zu den Voraussetzungen, die ein Kandidat mitbringen muss.

Messmer hat noch nie erlebt, dass ein Interessent wegen negativer Erlebnisse in der Rekrutenschule vor einem Einsatz bei der Garde zurückschreckte. Es komme jedoch vor, dass Kandidaten nach dem Umgangston fragen. Dieser sei bei der Garde anders, da gebe es kein Herumschreien.

Generation Z sucht Ausgleich

Er verweist zudem auf die sogenannte Generation Z. Ihr sei etwa der Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit wichtig. «Da büssen militärische Organisationen und auch wir an Attraktivität ein.»

Fortsetzung folgt auf Seite 2

Meinung

Frau an der Spitze der Kirche

Wer die katholische Kirche kritisiert, schneidet meist ein Thema an: die Rolle der Frau. Dass Theologinnen keine Priesterinnen werden können, wird von Menschen ausserhalb und vielfach auch innerhalb der römischen Kirche als nicht zeitgemäss angesehen.

Kirchlich engagierte Frauen leiden teilweise unter der Schranke, die sie von ihrer eigentlichen Berufung abhält, wie sie im persönlichen Gespräch erzählen. Andere geben sich mit den Möglichkeiten der Mitwirkung zufrieden, sehen gar Vorteile in ihrer – gegenüber einem Pfarrer – freieren Rolle als Pastoralassistentin oder Gemeindeleiterin in einer Pfarrei.

Frauen, die sich in den Kantonalkirchen engagieren, sind keinen vergleichbaren Schranken unterworfen. Sie haben die Möglichkeit, an die Spitze der Organisation gewählt zu werden. Der Grund: Die Kantonalkirchen funktionieren nach den Regeln der Demokratie. Und dazu gehört der Grundsatz der Gleichberechtigung, der in der Verfassung festgehalten ist.

Vor Kurzem ist auch im Kanton Zürich eine Frau an die Spitze der «Regierung» einer katholischen Landeskirche gewählt worden. Franziska Driessen Reding (siehe nächste Seite) ist die erste Synodalratspräsidentin im Kanton. Schweizweit ist sie weder die einzige noch die erste Frau in dieser Position. Dasselbe Amt haben aktuell Annegreth Bienz-Geisseler im Kanton Luzern sowie Marie-Denise Schaller in der Waadt inne. Dasselbe gab es bereits im Aargau, in Graubünden, in Bern und Basel-Stadt.
Daraus folgt: Wäre die katholische Kirche eine demokratische Institution, gäbe es wohl für die in ihr engagierten Frauen und Männer gleiche Rechte und Chancen.

Regula Pfeifer

Redaktorin kath.ch

Von der Erfahrung profitieren

«Wir sind noch neu in dem Gebiet.» So brachte Spitalseelsorgerin Nazlije Memeti an einem Podiumsgespräch den Stand der muslimischen Seelsorge in der Schweiz auf den Punkt.

Ein muslimischer Seelsorger müsse selbstverständlich die Rituale der Muslime kennen und über eine theologische Ausbildung verfügen, sagte Nazlije Memeti. Er müsse Erfahrungen aus der eigenen Gemeinschaft mitbringen und zudem von den «Erfahrungen christlicher Seelsorger» profitieren.

Noch konkreter wurde Kaser Alasaad, der muslimischer Asylseelsorger in Zürich ist. Er forderte eine Ausbildung, die in der Schweiz durchgeführt werde. Seelsorgende müssten einen moderaten Islam pflegen. Mit der Bemerkung, «Extremisten landen im Gefängnis oder im Grab», hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Ein Muslim, der Seelsorger werden wolle, müsse alle Religionen respektieren, alle Menschen achten und mit den unterschiedlichen Kulturen vertraut sein. Deniz Yüksel von der Fachstelle Integration des Kantons Zürich forderte zusätzlich, dass in der Ausbildung das im islamischen Bereich zum Teil schwierige Verhältnis von Mann und Frau aufgenommen werde.

Seelsorge als Grundversorgung

Sie setzte hinzu, dass die Allgemeinheit ein Interesse an einer breit abgestützten Seelsorge habe und sich darum an der Finanzierung derselben beteiligen müsse. Der Vorschlag passte ganz ins Konzept des Co-Leiters des Bereichs Klinische Ethik am Universitätsspital Zürich, Settimio Monteverde. Seelsorge solle als «Teil der Grundversorgung» betrachtet werden, verlangte der Ethiker.

Georges Scherrer

Das Papier «Muslimische Seelsorge in öffentlichen Institutionen» kann auf www.3.unifr.ch/szig/de heruntergeladen werden.

Nazlije Memeti ist muslimische Seelsorgerin am Kantonsspital St. Gallen. | © Georges Scherrer

Fortsetzung von Seite 1

Die Schweizergarde ...

Die Garde sucht nicht nur Schweizer mit einer Affinität zum Militär, sondern Männer, die aktiv am Kirchenleben teilnehmen. Kommt ihr da nicht die Säkularisierung in die Quere? «Das spüren wir sicher auch», sagt Messmer. Man kommuniziere aber klar, dass der Glaube in der Garde wichtig sei. «Wir gehen jeden Sonntag zur Messe.»

Die Herausforderung bestehe darin, Kandidaten zu finden, die eine «vernünftige Mischung» darstellen. Nicht ideal seien die «Ausprägungen ganz an den Rändern». «Wir sind kein Priesterseminar», sagt er und gibt zu verstehen, dass man auch keine Kampfsäue brauchen könne.

Die Lebensschule

«Die Schweizergarde ist eine der besten Lebensschulen», sagt Messmer. Ehemalige seien in der Regel «loyale, zuverlässige und treue Mitarbeiter». Dies sei ihr «beruflicher Mehrwert».

Barbara Ludwig

«Mit meiner Wahl hat sich die Frauenfrage nicht erledigt»

Keine Frauen an der Spitze der katholischen Kirche? Das war einmal. Franziska Driessen wurde zur Präsidentin des Synodalrats der katholischen Kirche in Zürich gewählt – als erste Frau im Kanton.

Sie sind die erste Frau in diesem Amt. Was können Sie besser als Männer?

Franziska Driessen: Ob besser, weiss ich nicht. Ich komme aus dem pädagogischen Bereich, war lange Hauswirtschaftslehrerin.

Was können Sie einbringen?

Driessen: Vielleicht meine soziale Ader. Ich bin im Bereich Migration tätig. Ich setze mich für eine katholische Kirche in Zürich ein, die sich mit Tatsachen auseinandersetzt, die da sind: unsere Migranten, unsere Flüchtlinge. Nur schon der Umstand, dass ein Drittel der Katholiken keinen Schweizer Pass hat, sollte unsere pastorale, kirchliche Arbeit beeinflussen.

Franziska Driessen ist neu Präsidentin des Zürcher Synodalrats | © Francesca Trento

Macht die katholische Kirche der Schweiz genug für die Migranten?

Driessen: Im Kanton Zürich sind wir mit der Migrantenseelsorge sehr gut aufgestellt. Wir haben zwanzig solche Stellen.

Alles perfekt also?

Driessen: Zu verbessern ist vor allem noch die Zusammenarbeit zwischen einzelnen Pfarreien und solchen Migrantenseelsorgestellen.

Sie haben einen jungen Mann aus Eritrea bei sich aufgenommen ...

Driessen: Vor zwei Jahren, als Flüchtlinge aus Eritrea in der Schweiz in aller Munde waren, reagierte auch die katholische Kirche in Zürich. Ich fand damals: Das ist nicht genug. Deshalb besprach ich das mit meiner Familie, und es wurde schnell klar: Wir nehmen selbst einen Flüchtling auf.

Welche Themen wollen Sie noch einbringen?

Driessen: Mir ist auch die Frauenrolle in der katholischen Kirche wichtig. Da muss sich etwas tun.

Hat sich mit Ihrer Wahl noch nicht genug getan?

Driessen: Aber nein, damit hat es sich nicht erledigt. Zwar sind wir Frauen im Zürcher Kirchenparlament sogar in Überzahl vertreten. Das Parlament macht jedoch noch lange nicht die gesamte katholische Kirche aus.

Was sonst?

Driessen: Im pastoralen Bereich sind die Frauen immer noch nicht gleichberechtigt mit den katholischen Männern. Ich hoffe – und setze mich dafür ein –, dass sich dies in Zukunft ändern wird.

Wie stehen Sie zum Konflikt zwischen der katholischen Kirche Zürich und dem Bischof in Chur?

Driessen: Der Konflikt ist da, aber nichts ist unlösbar. Ich hoffe auf einen Bischof, der sich aktiver um Zürich kümmert.

Francesca Trento

Missbrauchsbekämpfung auf Irrwegen

Zu wenig Kirchenrecht, zu viel «Liebe und Pastoral» habe in der Kirche zur Verschärfung des Missbrauchsskandals geführt. Diese Auffassung vertritt der Churer Generalvikar Martin Grichting.

Schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil habe in der Kirche die Tendenz eingesetzt, Liebe sowie Pastoral einerseits und Recht andererseits als Gegensätze hinzustellen. Das schreibt Grichting in einem Tribüne-Gastkommentar für die «Neue Zürcher Zeitung» (19. April). Das Kirchenrecht sei belächelt und ignoriert worden. In nicht wenigen kirchlichen Kreisen sei das bis heute so, schreibt der Generalvikar.

Man habe versucht, den sexuellen Missbräuchen mit «pastoralen Massnahmen» zu begegnen, statt Fehlbare vor Gericht zu stellen und aus dem Klerus zu entlassen. In diesem Vorgehen kann man gemäss Grichting auch den Reflex einer gesamtgesellschaftlichen Tendenz jener Jahre sehen, angesichts von Verbrechen «weniger auf Strafvollzug als vielmehr auf ‹Therapie› zu setzen».

Die aktuellen Diskussionen über schwere Verbrechen von Wiederholungstätern und lebenslange Verwahrung zeigten, «dass auch hier Irrwege beschritten wurden».

«Schneise der Verwüstung»

Bei der Kirche sei erschwerend hinzugekommen, «dass ein nach wie vor ständisches Denken einen Korpsgeist aufrechterhalten hat, was dazu führte, die Dinge selbst regeln zu wollen».

Deshalb, so Grichting, «konnte es zu monströsen Fällen kommen wie dem kürzlich bekannt gewordenen eines Schweizer Kapuziners, der während eines halben Jahrhunderts eine Schneise der Verwüstung durch die Kirche gezogen hat». (gs)

Schweiz

Missbrauchskommission Cecar sistiert Arbeit

Die Westschweizer Kommission für «Anhörung, Vermittlung, Schlichtung und Wiedergutmachung» (Cecar) von Missbrauchsopfern in der katholischen Kirche pausiert. Bis zur «Änderung der Richtlinien der Schweizer Bischofskonferenz müssen wir unsere Arbeit unterbrechen», schreibt sie in ihrem Jahresbericht, der am 12. April veröffentlicht wurde. Das Problem liege bei der Plausibilitätsprüfung durch die Entschädigungskommission der Bischofskonferenz. Diese habe manchmal zusätzliche Informationen angefordert, «die nicht immer angebracht sind».

Freiburger Landschaft ausgezeichnet

Die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz (SL) ernennt die Sakrallandschaft der Abteien und Klöster des Saane-Beckens zur Landschaft des Jahres 2018. Damit würdige sie das bedeutende religiöse Bauerbe und das lokale Engagement für eine harmonische Entwicklung und Aufwertung der Freiburger Sakrallandschaften, heisst es in ihrer Mitteilung (13. April). Erstmals betonte sie bei ihrer Preisvergabe die spirituelle Dimension der Landschaft.

Ausland

Missbrauchsopfer sehen die Kirche in Chile vor einem Erdbeben

Die Betroffenen des Missbrauchsskandals in der Kirche Chiles wollen bei ihrem Treffen mit Papst Franziskus am 28. und 29. April im Vatikan das Kirchenoberhaupt persönlich über Erfahrungen informieren. «Ich werde dem Papst das Schreckliche berichten, was ich durchgemacht habe, als sie mich missbraucht haben», sagte Juan Cruz, einer der drei Teilnehmer, in einem Interview, aus dem chilenische Medien Mitte April zitierten. Er wolle dem Papst detailliert Auskunft geben, damit sich Franziskus selbst ein Bild machen könne, so Cruz. Zugleich sagte er der Tageszeitung «La Tercera», dass er grosse personelle Veränderungen erwarte. Die chilenische Kirche stehe vor einem Erdbeben. (Bild: Junge | © pixabay.com CCO)

Polen verschärft Abtreibungsgesetz nicht

Dämpfer für die Abtreibungsgegner in Polen: Ein Parlamentsausschuss hat es am 10. April abgelehnt, über eine Verschärfung des Abtreibungsgesetzes zu beraten. Die Sprecherin der von rund 800000 Bürgern unterstützten Volksinitiative «Stoppt Abtreibung», Kaja Godek, warf den Mitgliedern des Ausschusses für Sozial- und Familienpolitik daraufhin vor, für den «Tod von drei Kindern pro Tag» verantwortlich zu sein.

Vatikan

Papstschreiben wirbt für Heiligkeit gegen Mittelmässigkeit

Papst Franziskus will Christen zu einem heiligmässigen Leben ermutigen. In einem am 8. April veröffentlichten 48-seitigen Schreiben mit dem Titel «Gaudete et exsultate – Freut euch und jubelt» wirbt er für eine «Heiligkeit der Mittelschicht». Jeder könne mit Gottes Hilfe heilig sein, ob Priester oder Arbeiter, Eltern oder Eheleute, Ordensleute oder Politiker. Mit der Taufe sei jeder Christ dazu berufen, sich nicht nur «mit einer mittelmässigen, verwässerten, flüchtigen Existenz» zufriedenzugeben. (Bild: Papst Franziskus im Papamobil | © kna)

Dokument Jugend-Vorsynode online

Das Abschlussdokument der Jugend-Vorsynode in Rom liegt jetzt auch in deutscher Sprache vor. Es ist ab sofort auf der Website www.dbk.de abrufbar, wie die Deutsche Bischofskonferenz am 17. April in Bonn mitteilte. Bislang war das Papier auf Italienisch, Französisch und Englisch verfügbar.

Social Media

Waffen- und Söldnerdienst hinterfragt

War Jesus für oder gegen den Einsatz von Waffen? Und weshalb dürfen Schweizer überhaupt als Söldner dem Papst dienen? Mit solch grundsätzlichen Fragen – und einem begeisterten Lob – haben Facebook-Nutzer auf den Artikel «Die Schweizergarde steht vor harten Zeiten» reagiert (siehe vorherige Seiten).

Ob Jesus «etwas von bewaffneten Bodyguards» gelehrt habe, die das Leben des Papstes mit ihrem eigenen zu schützen hätten, fragt Anni Reeg. Doris Edelmann-Wolf bejaht: Im Lukas- und im Johannesevangelium stehe, dass die Jünger bewaffnet gewesen seien und bereit, ihre Waffen einzusetzen. Dem widerspricht Reeg: Jesus habe den Frieden gelehrt und ihn vorgelebt. Er habe die Waffen durch Liebe ersetzen wollen.

Thomas Zellweger ist offenbar froh, dass es die Schweizergarde gab und gibt. Ohne sie hätte es nach dem «Sacco di Roma» das Papsttum nicht mehr gegeben, meint er. «Möchte nicht wissen, mit welcher Religion wir stattdessen aufgewachsen wären», fügt er offenbar mit bösen Befürchtungen hinzu.

Weshalb die Gardisten überhaupt dem Papst dienen dürfen, interessiert den Freidenker Valentin Abgottspon. Jeder andere Dienst in fremden Armeen hätte ja juristische Folgen. Armed Shala klärt ihn auf: Die Schweizergarde sei vom Bundesrat vom Söldnerverbot ausgeschlossen worden.

Begeistertes Lob erhalten die Gardisten von Martha «vom Morgartä» Leuthard: «Auf ihren Dienst … dürfen wir Schweizer ein wenig stolz sein», meint sie und fordert auf: «Männer der Schweiz – es liegt an euch!» (rp)

Zitat

«Ich hätte mir damals Weltjugendtage gewünscht. Gerade als junger Mensch ist man auf der Suche nach dem Glauben und hat das Bedürfnis, sich mit anderen auszutauschen und gemeinsam zu feiern.»

Kurt Koch

Das sagt der Schweizer Kardinal in einem Interview auf kath.ch. Er wird am nationalen Weltjugendtag in Freiburg (27. bis 29. April) teilnehmen und eine Messe feiern.

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Der heilige Josef – ein unbekannter Heiliger?

Im Jahr 2013 hat die Gottesdienstkongregation mit dem Dekret «Paternas vices» die Erwähnung des heiligen Josef in den Hochgebeten geregelt. Sonst führt er, abgesehen von seinen Feiertagen, eher ein Schattendasein.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums war es wichtig, dogmatisch zu klären, wer Jesus Christus ist: der menschgewordene Sohn Gottes. Zur wahren Menschwerdung gehört es, dass er in einer menschlichen Familie empfangen und geboren werden wollte.
Gemäss jüdischem Gesetz galten Maria und Josef schon seit ihrer «Verlobung» als Mann und Frau; die zweite Stufe der Eheschliessung bestand in der Heimführung der Gattin. Gemäss dem Zeugnis der Bibel erhielt Josef von Nazareth durch einen Engel die Weisung, Maria als seine Frau zu sich zu nehmen (vgl. Mt 1,20). Denn das Kind Jesus, das sie vom Heiligen Geist empfangen hatte, war der von Gott verheissene Retter und Erlöser der Menschen (vgl. Mt 1,21).

Die Evangelien als Grundlage

Grundlage einer soliden kirchlichen Verehrung des heiligen Josef sind nicht irgendwelche apokryphe Erzählungen (in denen er als Greis und Witwer dargestellt wird), sondern die Berichte der Evangelien (vor allem bei Mt 1–2; Lk 1,27; Lk 2). Dort wird kein einziges gesprochenes Wort von Josef überliefert, wohl aber wird aufgezeigt, dass er ein gerechter Mann war. Sein Leben war ganz auf Gott bezogen, zugleich übte er das Handwerk des Zimmermannes aus. Maria und Josef hatten keine sexuelle Gemeinschaft miteinander, und dennoch liebten sie einander von Herzen. Die liebevolle Annahme und Sorge für das Kind Jesus stand für sie im Mittelpunkt.

Erste Spuren der Verehrung

Ab wann lässt sich eine ausdrückliche Verehrung des heiligen Josef feststellen? Spuren davon gibt es bereits im christlichen Altertum, und zwar immer dann, wenn die Kirchenväter die jungfräuliche Empfängnis Marias verteidigen und dabei auf den ehrenvollen Schutz der Jungfrau durch Josef von Nazareth verweisen. Der Glaubensgehorsam Josefs gegenüber Gott wird als heilsgeschichtlich bedeutsam hervorgehoben. Auch ikonografisch finden sich schon in früher Zeit vereinzelt Darstellungen der Heiligen Familie: In Santa Maria Maggiore (Rom) nehmen Mosaiken aus dem 5. Jahrhundert Bezug auf die Geburt und Kindheit Jesu.

Eine Wende zu einer verstärkten Verehrung des heiligen Josef erfolgte im Mittelalter. Zugleich wurde die Rolle des heiligen Josef theologisch durchleuchtet. Pioniere in dieser Hinsicht waren der heilige Bernhard von Clairvaux, der Theologieprofessor Johannes Gerson in Paris und der heilige Bernhardin von Siena. Auch Mystikerinnen haben die Verehrung des heiligen Josef angeregt, z. B. Gertrud von Helfta, Birgitta von Schweden oder Teresa von Avila.

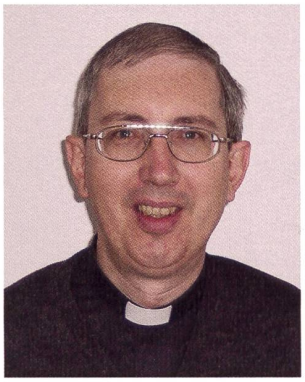
Verstärkte Verehrung in der Kirche

Viele Gläubige haben in der Folge den heiligen Josef verehrt, und die Kirche hat seine liturgische Verehrung gefördert. Bruderschaften und Orden, aber auch Länder stellten sich unter seinen Schutz. Der heilige Josef wird verehrt als Patron des guten Todes, als Patron der Handwerker, besonders der Zimmerleute, sowie als Vorbild jungfräulicher Reinheit.

Unter Pius IX. wurde der heilige Josef zum Schutzpatron der Kirche ernannt. Leo XIII. widmete ihm die Enzyklika «Quamquam Pluries». Pius X. approbierte die Litanei vom heiligen Josef. Pius XII. führte zusätzlich zum Hochfest des heiligen Josef (19. März) das liturgische Gedenken Josefs des Arbeiters ein (1. Mai). Johannes XXIII. hat ihn zum Patron des Zweiten Vatikanischen Konzils bestimmt. Johannes Paul II. veröffentlichte das Apostolische Schreiben «Redemptoris Custos». Auch Benedikt XVI. hat ihn sehr verehrt. Papst Franziskus hat die ausdrückliche Nennung des heiligen Josef in allen vier Hochgebeten angeordnet.

Wir brauchen in der Gegenwart das Vorbild und Beispiel des guten Vaters, der für seine Familie da ist und sie im Glauben an Gott begleitet. All dies hat Josef von Nazareth vorgelebt und lässt ihn als wichtigen Fürbitter bei Gott auch für uns erscheinen!

Josef Spindelböck



Prof. Dr. theol. habil. Josef Spindelböck (Jg. 1964) ist Priester der Diözese St. Pölten und seit 2016 Moderator der «Gemeinschaft vom heiligen Josef» in Kleinhain bei St. Pölten. Derzeit ist er als Professor für Moraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten tätig.

Vollversion des Artikels als Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch

Im Dienst der Menschen und der Musik

Walter Wiesli* feiert dieses Jahr sein 60. Priesterjubiläum und kurz darauf seinen 88. Geburtstag. An einem ruhigen, zurückgezogenen Rentnerleben hat er aber kein Interesse.

Walter Wiesli wuchs in einer grossen Familie mit acht Geschwistern auf. Die Kindheit und Jugendzeit in der Pfarrei Weinfelden haben ihn stark geprägt, besonders seine Zeit als Ministranten- und Jungwachtleiter. Schon als Kind wollte er Priester werden und hatte – wie viele andere Jungen in dieser Zeit – einen kleinen Hausaltar, an dem er «die Messe las», während seine Geschwister ministrieren durften. Sein Bruder ging ins Gymnasium der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) in Immensee, und er folgte ihm dorthin.

Aufbruchsstimmung in Rom

Im Gymnasium wurden die Verantwortlichen schnell auf seine musikalische Begabung am Klavier und auf der Orgel aufmerksam und förderten sie. Kurz nach der Priesterweihe wurde er 1958 zum Musikstudium nach Rom geschickt. «Ich kam in der Woche, als Pius XII. starb, nach Rom und reiste in der Woche, als Johannes XXIII. starb, wieder ab», erinnert er sich. Er wohnte im päpstlichen Institut S. Maria dell'Anima, dem deutschen Kolleg. Dort war er auch während dreier Jahre als Organist tätig, während er gleichzeitig an seiner Masterarbeit und Dissertation in gregorianischer Semiologie arbeitete.

Die Erfahrung des beginnenden Vatikanischen Konzils hat ihn geprägt. In der «Anima» wohnten fünf Konzilsväter, darunter Kardinal Frings und Kardinal König. Mit ihnen konnten die Studenten über das Konzil und die damit zusammenhängenden Fragen sprechen. Kardinal Frings erklärte ihnen bei einem dieser Gespräche, was Glaube ist: Er war fast blind, ging aber noch jeden Morgen ins seminareigene Hallenbad. Sein Sekretär stand auf dem Sprungbrett hinter ihm und musste ihm mitteilen, ob und wie viel Wasser im Becken war. Im Vertrauen auf diese Mitteilung springe er, und dies sei Glaube, erklärte Frings.

Eine andere Anekdote handelt von der ersten Predigt von König nach seiner Erhebung zum Kardinal. Wiesli war in diesem Gottesdienst als Organist tätig. Dabei rutschte er aus und fiel beidarmig auf die Klaviatur der Orgel. Es gab einen Fortissimo-Knall, und danach herrschte für ein paar Sekunden Totenstille in der Kirche. Kardinal König verlor komplett den Faden seiner Predigt. Als sich Wiesli danach bei ihm entschuldigte, meinte er nur: «Schon gut, schon gut.»

Walter Wiesli in seinem Büro in Immensee. *(Bild: rs)*

Tanzend vor Gott

In dieser unglaublichen Aufbruchsstimmung, die in Rom herrschte, kehrte Wiesli nach Hause zurück. Zunächst arbeitete er als Musiklehrer am Gymnasium in Immensee. Bald kamen Dozententätigkeiten an den Theologischen Fakultäten von Luzern und Chur dazu. Das Bildungszentrum in Einsiedeln war damals eine Vermittlungsstätte der nachkonziliaren Reform. Dort war Wiesli öfters über Wochenenden und während Seminarwochen aktiv, unter anderem zur Bildung von Liturgiegruppen und zur Einführung in den liturgischen Tanz. Tanz als ganzheitliche Gebets- und Gebärdensprache wurde damals neu entdeckt und das Schweizer Fernsehen lud ihn zur Gestaltung eines Tanzgottesdienstes mit dem Thema «Jesus, der Tanzmeister» ein. Noch heute begleitet er meditative Tanzgruppen und tanzt – wie erst kürzlich – im Gottesdienst gleich selber mit. «Gott liebt uns mit unserer ganzen Leibhaftigkeit und so mag er es auch, wenn wir mit dem ganzen Körper beten», ist er überzeugt. Er hat

*Dr. Walter Wiesli SMB (Jg. 1930) studierte nach seiner Priesterweihe Musik- und Liturgiewissenschaft sowie Orgel in Rom. Er war massgeblich am neuen Kirchengesangbuch (KG) beteiligt. 2004 erhielt er den Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Luzern und 2010 die päpstliche Orlando-di-Lasso-Medaille für herausragende Verdienste in der Kirchenmusik.

erfahren, dass es viele Menschen bewegt, so vor Gott hinzutreten.

Verstehen, was geschieht

In seinen Weiterbildungskursen war es ihm immer ein Anliegen, dass die Menschen die Liturgiesprache verstehen, denn das ganze Volk Gottes ist Trägerin der Liturgie. Dies betrifft die Gebets- und Liedtexte, aber auch die Sprache der Riten. Dieses Postulat forderte er bereits vor Jahren an einem Treffen von Jugendseelsorgern mit dem damaligen Basler Bischof Anton Hänggi im Blick auf die Hochgebete, worauf ihm der Bischof, ein Spezialist für Hochgebete, entschieden widersprach; er befürchtete hilflose Basteleien. In der Folge wurde in der Schweiz intensiv an diesem Problem gearbeitet (Kinderhochgebet, Synodenhochgebet usw.). Jahre später sprach Wiesli Bischof Anton nochmals darauf an. Dieser antwortete ihm: «Frag nicht so viel!» In seiner Tätigkeit als Mitglied verschiedener Gesangbuchkommissionen tauchte das Problem zwangsläufig wieder auf, vor allem bezüglich der inklusiven Sprache (Einschluss der Frauen, Gottesnamen usw.).

Das Liedgut der Kirche mitgeprägt

Weitere Beiträge zu all diesen Fragen konnte Wiesli bei der Mitarbeit an acht weiteren Kirchengesangbüchern einbringen. Wichtig war vor allem seine Mitarbeit am neuen Kirchengesangbuch (KG); zunächst als bischöflicher Gesangbuchbeauftragter, dann zusätzlich als Geschäftsführer des Vereins zur Herausgabe des katholischen Kirchengesangbuches. Als die Bischöfe bei seinen Oberen anfragten, ob er diese Aufgabe übernehmen könnte, überliessen sie ihm die Entscheidung. Diese fiel ihm nicht leicht. Eine Maturandin am Gymnasium brachte es auf den Punkt: «Herr Wiesli, was ist Ihnen wichtiger: wir oder das neue Kirchengesangbuch?»

«Die Erarbeitung des KG-Konzepts war alles andere als einfach. Wir mussten viele Kompromisse machen», erinnert er sich. Dank seines Führungsstils schaffte er es, den vielfältigen Meinungen einigermassen gerecht zu werden. In der Schlussphase rangen drei Beauftragte der DOK und KG-Vertreter während sechs Monaten um einvernehmliche Lösungen. Am Schluss stellte der damalige Bischof Kurt Koch fest: «Wir haben bis zum guten Ende fair miteinander gestritten. Würde das doch in der ganzen Kirche so funktionieren!» Wiesli erinnert sich gerne an diese Aussage, denn «ein schöneres Kompliment habe ich kaum je erhalten».

Es gab für ihn trotz der anstrengenden Arbeit in der Kommission viele schöne Momente, besonders auch zusammen mit den reformierten Kollegen. Besonders glücklich waren sie über ihr letztes ökumenisches Produkt: die Herstellung der DVD «Gesangbücher digital». Soweit bekannt, ist diese digitale Ausgabe der Gesangbücher der evangelisch-reformierten Kirchen und der katholischen Kirche der deutschsprachigen Schweiz europaweit einzigartig.

Spannung aushalten

Bei seiner Mitarbeit am KG war Wiesli die ökumenische Zusammenarbeit sehr wichtig. Heute verbinden uns mit dem evangelisch-reformierten Gesangbuch 262 gemeinsame Lieder. Die so genannten Pluslieder (mit einem + vor der Liednummer) wurden auch integral ins christkatholische Gesangbuch der Schweiz aufgenommen. Weitere ökumenische Highlights sind für Wiesli die beiden Gesangbücher «Rise up» und «Rise up plus». Er ist erfreut, dass die Prinzipien, welche die Gesangbuch-Verantwortlichen bei ihrer Arbeit angewandt haben, auch von anderen Personen umgesetzt werden, z. B. die gegenseitige Bitte um Entschuldigung und Umarmung von Gottfried Locher und Bischof Felix Gmür am ökumenischen Gedenkanlass zur Reformation und zu Niklaus von Flüe am 1. April 2017 in Zug.

Der Kreis schliesst sich

Seit 16 Jahren engagiert sich Wiesli als Priester und Seelsorger in der Pfarrei St. Johannes in Zug. Er schaut zurück: «Ich war den grössten Teil meines Lebens im Unterricht und in der Lehre tätig und glücklich dabei. Diese Tätigkeiten waren sachlich bedingt stets mit Seelsorge verbunden.» Gutmeinende Wegbegleiter rieten ihm von einer beruflichen Verbindung von Musik und Priesteramt ab, unter ihnen auch Priester. Er aber vertraute auf seine Führung und rasch erwies sich die Theologie als tragender Kontrapunkt zur Musik. «Apropos Kontrapunkt: Ich war schon als Bub von Bach begeistert, darum verordnete mir ein umsichtiger Klavierpädagoge ein Jahr Bach-Entzug zugunsten von Klassik und Romantik. In meinem Leben ist die Theologie das Fundament und darüber erhebt sich die Musikwelt der Menschen in ihrem Facettenreichtum von Freud und Leid. Dies ist meine Vorstellung von Seelsorge, die ich in bescheidenem Mass heute noch so leben kann.»

Rosmarie Schärer

Landfrauen ermächtigen und stärken

Im Zentrum der 62. Session der UNO-Kommission für die Stellung der Frau (CSW)* stand die Verwirklichung der Geschlechtergleichstellung und die wirtschaftliche Stärkung von Frauen und Mädchen im ländlichen Raum.

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter (Jg. 1946) ist Fachjournalistin SFJ/ASJ und engagiert sich bei UN Geneva als NGO Representative for Human Rights für die International Alliance of Women, bei UN New York als NGO Representative for Human Rights für die International Association for Religious Freedom. Sie ist Vizepräsidentin der International Association of Liberal Religious Women.

*Die UNO-Frauenrechtskommission (CSW) wurde 1946 durch den Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) eingerichtet mit der Aufgabe, unter Einbezug der Zivilbevölkerung Empfehlungen für die Rechte von Frauen auf politischen, ökonomischen, zivilen, sozialen und Bildungsgebieten vorzubereiten. Die Kommission besteht aus 45 für vier Jahre gewählten Mitgliedern aus sechs Weltregionen. Aus ihrer Mitte wird das fünfköpfige CSW-Bureau für zwei Jahre gewählt. Die Schweiz hatte von 2013 bis 2017 einen Sitz in der Kommission und von 2014 bis 2015 einen Sitz im Bureau inne.

«Leaving no one behind/Niemand soll zurückbleiben» – diesem Slogan liegt das Bibelzitat aus Matthäus 25,40 zugrunde: «Alles, was ihr für eines dieser meiner geringsten Geschwister getan habt, habt ihr für mich getan.» Der Slogan richtet sich an alle Minderheiten, Marginalisierten und Randgruppen und versteht sich als eine Vision von Einschluss und Zugehörigkeit aller Menschen (und Lebewesen). Zu den Marginalisierten gehören insbesondere Frauen und Mädchen in ländlichen Gebieten.

Neue defizitäre Situationen

Sylvie Durrer, Direktorin des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG), eröffnete die zeitgleich zur Session laufende Nebenveranstaltung «Participation of Rural Women in Governance: Challenges and Opportunities» (Führungsteilnahme von Frauen im ländlichen Raum) mit dem Hinweis, dass 1933 – vor 85 Jahren – die erste internationale Frauenkonferenz in Stockholm stattfand.

Als 2012 die Rolle der Frauen im ländlichen Raum an der CSW thematisiert wurde, kam zum ersten Mal kein abschliessendes Konsensdokument zustande. Kontroverse Themen wie «Reproduktive Gesundheit und reproduktive Rechte von Frauen und Mädchen» spielten hinein, die inzwischen mehrheitlich integriert sind. Durch die Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals (SDGs) – 2015–2030) und die mit ihnen verbundenen global geltenden, universalen Zusammenhänge treten neue defizitäre Situationen für Frauen hervor, wie die Beispiele aus der Schweiz und Südafrika belegen.

Schweiz: Sensibilisierung ist notwendig

Auch in der Schweiz sind noch nicht alle Ziele der Vierten Weltfrauenkonferenz von Peking 1995 umgesetzt. Gleiche Entlöhnung für gleiche Arbeit von Frau und Mann steht als ein nächstes Ziel an. Wie Durrer weiter ausführte, liege in der Landwirtschaft der Frauenanteil bei der Anzahl beschäftigter Personen bei 36 Prozent, wobei die Mehrheit der Frauen nicht entlöhnt wird (rund 56 Prozent der Partnerinnen von Betriebsleitern, gemäss Zusatzerhebung LBZ 2013). Für ihre rechtliche Stellung und soziale Absicherung müsse sensibilisiert werden.

Kathrin Bieri vertrat offiziell die NGOs in der Schweizer Delegation als Co-Geschäftsführerin des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbands (SBLV). Diese Organisation gibt rund 58 000 Bäuerinnen und Landfrauen eine Stimme. Bieri schätzte die Vielfalt der erhaltenen Informationen und Kontakte aus aller Welt. «Viele Themen sind dieselben wie in der Schweizer Zivilgesellschaft. Zum einen geht es um die Teilhabe von Frauen an Regierung und Organisationen. Zum Beispiel sind in der Schweiz landwirtschaftliche Organisationen von Männern dominiert, die Entscheide fällen, welche die Bäuerinnen in den Betrieben ebenso betreffen wie die Männer. Deshalb möchten wir», erklärte Bieri weiter, «die Partizipation von Frauen fördern.» Die Wichtigkeit von Partizipation, Lohngleichheit, Zugang zu Land, Wasser und Recht ist das, was in vielen Beispielen der verschiedenen Länder deutlich wurde. Der Zugang von Frauen zu Krediten und zu Finanzierung ist ebenso ein wichtiges Kriterium zur Gleichstellung. Für den SBLV ist es ein wichtiges Ziel, die Situation der familieneigenen Mitarbeitenden zu verbessern. Die Mehrheit der Frauen der Betriebsleiter leistet unentgeltlich wichtige Arbeiten z. B. in der Hauswirtschaft, Kinderbetreuung, Buchhaltung und in weiteren Betriebszweigen; unentgeltliche Arbeiten, die einen Mangel an Sozialversicherungsschutz mit sich bringen (z. B. keinen Anspruch auf Mutterschaftsversicherung und Arbeitslosenversicherung). Für diese Verbesserung und für die Sensibilisierung für die Rechte der Frauen setzt sich der SBLV ein.

Südafrika: Traditionen vs. Gleichstellung

Ein Höhepunkt für die zu tausenden angereisten NGO-Delegierten bildete die Verleihung des «Woman of Distinction Award 2018» an die 72-jährige Südafrikanerin Sizani Ngubane. Sie stand im Jahr 1994 als engagierte Aktivistin der sozialdemokratischen Partei von Südafrika (ANC) vor einer neuen, demokratischen Gesellschaftsordnung:

Mit der Wahl des ANC in die Regierung entschied sie sich für einen Wechsel zugunsten von Frauen in ländlichen Gebieten. Zusammen mit vier anderen ländlichen Frauen gründete sie die «Rural Women's Movement» (RWM), die Landfrauenbewegung. 1998 verliess Sizani ihre Stellung als Genderspezialistin in der «Association for Rural Development», um ihre Anstrengungen als Genderspezialistin fortan auf den Aufbau der RWM zu richten.

Kein Recht, eigenes Land zu besitzen

Wie kam Sizani zu diesem Engagement, sie, die keine abgeschlossene Schulbildung vorzuweisen hat? Geboren ist sie in Pietermaritzburg. Ihre Mutter erfuhr häusliche Gewalt vom Ehemann und von männlichen Verwandten. Mit zehn Jahren wurde Sizani Zeugin davon, wie abträglich die Auswirkungen von geschlechterspezifischer Ungleichheit und ungerechtfertigter Belastung für Frauen sind. Sizanis Vater war als Wanderarbeiter in Johannesburg und verliess das von Sizanis Mutter geführte Haus für Monate. Während seiner Abwesenheit kam sein Bruder auf Sizanis Mutter zu und verlangte, dass sie das Haus verlasse und es ihm samt Land überlasse. Nach der Bantu Administration Act von 1927 und Bantu Authorities Act von 1951 wurden alle indigenen Frauen als Minderjährige betrachtet und konnten deshalb kein Land besitzen. Die Mutter und Sizani gingen zu ihrem traditionellen Führer und baten um Hilfe. Dieser antwortete, er würde ja gerne helfen, wenn Sizani ein Sohn wäre. Aber da sie ein Mädchen und ihr ältester Bruder noch zu jung sei, könne er ihr leider das Land nicht zuteilen. So wurden Sizani, ihre Mutter und vier Geschwister gewaltsam vertrieben und obdachlos. Sie suchten Zuflucht im Haus einer Tante. Zwei Jahre später schrieb Sizanis Mutter einem jungen männlichen Familienmitglied und bat ihn, sich zu ihren Gunsten einzusetzen. So konnte sie ein Stück Land erwerben. Sie zogen in das neue Haus ein, aber das Land gehörte juristisch ihrem jungen männlichen Verwandten, der sie jederzeit vertreiben und den Besitz zurückverlangen konnte. Sizani wusste, dass dies eine Ungerechtigkeit war und nahm sich vor, selbst etwas zu unternehmen, um diese zu beenden.

Entführt und zur Ehe gezwungen

Auf dem Lande herrschen heute noch traditionelle Bräuche, dazu gehört auch die erzwungene (frühe) Verheiratung von Mädchen. Durch Entführung werden Mädchen zur Ehe gezwungen. Sizani erzählte in ihrer Rede anlässlich der Preisverleihung ein aktuelles Beispiel: Von ihrer Grossmutter erzogen, wurde M. mit 14 Jahren nach der Schule durch einen Onkel in die Berge zu einem Mann entführt, der sie kaufen wollte. Sie wehrte sich, wurde jedoch geschlagen und vergewaltigt. Sie zwangen sie, einen Brief zu unterschreiben, dass sie ihn heiraten wolle, was sie aus Angst tat. Der Mann übergab dem Onkel acht Kühe. Es gelang M. später, durch eine List zu fliehen und zur Polizei zu gehen. Der Mann wurde verhaftet. Aus seiner Sicht handelte er gemäss der Tradition rechtens. Sizanis Frauenorganisation setzte sich für dieses Mädchen ein.

*Sizani Ngubane (l.) erhält den «Woman of Distinction Award 2018» von Phumzile Mlambo-Ngcuka**.* *(Bild: Esther R. Suter)*

Die Preisträgerin engagiert sich stark dafür, dass das heiratsfähige Alter von 14 auf 18 Jahre angehoben wird mit der Begründung, frühe (erzwungene) Ehen hätten nichts mit ihrer Kultur zu tun und seien kriminell. Sizani führte Workshops über «Mädchen und Menschenrechte» durch und hoffte, dass Frauen darin gegen erzwungene frühe Ehen aussagen würden. Stattdessen fingen diese jedoch an, sich auszusprechen. Sizani lud sie ein, in kleinen Gruppen zu fünft anhand eines Fragebogens darüber zu reden. Eine der Fragen war, ob sie zur Ehe gezwungen worden waren. 99 von 100 Frauen bejahten dies.

Sizani hat zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, blieb jedoch aus Überzeugung unverheiratet. Sie gilt als leuchtendes Beispiel und Rollenmodell für junge Mädchen und Frauen. Mit ihrem Leben zeigt sie, dass Frauen die vorgegebene Situation nicht selbst verschuldet haben, sondern vielmehr die Kraft haben, auszubrechen und ihre eigenen Ziele zu erreichen. Immer noch ist sie von viel Hoffnung erfüllt, was die Zukunft Südafrikas und der Frauen angeht.

Esther R. Suter

**Seit 2013 ist die südafrikanische Phumzile Mlambo-Ngcuka Exekutiv-Direktorin der UNO-Frauen. Mit ihrem Team engagiert sie sich in NGOs, Mitgliedsstaaten, anderen UNO-Agenturen und im Privatsektor für die prioritären Ziele wie z. B. Beendigung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen, Engagement von Frauen in allen Aspekten von Frieden und Sicherheitsprozessen, Ermächtigung von Frauen und Gendergleichstellung als zentrales Thema in der nationalen Planung und Budgetierung.
Die 2010 geschaffene Einheit der UNO-Frauen unterstützt die CSW in ihrer Formulierung von Grundsätzen, globalen Richtlinien und Normen. Sie hilft den Mitgliedsstaaten bei deren Umsetzung, auch mit geeigneter technischer und finanzieller Unterstützung. Ausserdem koordiniert und leitet sie die UNO-Arbeit in der Gendergleichstellung wie auch der Rechenschaftspflicht der Mitgliedsstaaten.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Studientage «In Christus – Gemeinsam zur Mitte»
Vom 20. bis 22. Juni 2018 finden an der Universität Freiburg die fünften Studientage zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung zum Thema «In Christus – Gemeinsam zur Mitte» statt.
Die Studientage wollen wie in den vergangenen Jahren der Erneuerung von Theologie und Kirche dienen. Nach Ansicht der Veranstalter ist dies nur möglich, wenn sich die verschiedenen christlichen Konfessionen und Denominationen gemeinsam auf den Weg zur Mitte des Glaubens machen, nämlich zu Jesus Christus. Denn: Je näher sie zur Mitte kommen, desto näher kommen sie auch einander. Diesem Ziel sind die Referate von namhaften Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland sowie die Vertiefungsvorträge und Seminare verpflichtet. Dabei kommen römisch-katholische, reformierte, anglikanische, orthodoxe und freikirchliche Stimmen miteinander ins Gespräch und tragen so zur Vertiefung der ökumenischen Beziehungen bei. Erstmals haben die SBK und der SEK das gemeinsame Patronat der Studientage übernommen; sie setzen damit ein wichtiges ökumenisches Zeichen.

Am Freitagabend, dem 22. Juni 2018, wird im Rahmen der Studientage ein ökumenischer Gottesdienst in der Kathedrale Freiburg gefeiert. Der ökumenische Gottesdienst vom 1. April 2017 in Zug soll damit weitergeführt werden, der ein wichtiges Zeichen der Versöhnung gewesen ist. Bischof Felix Gmür (Bistum Basel) und Gottfried Locher werden sich beide an die Gottesdienstgemeinschaft wenden.

Die Studientage stehen allen Interessierten offen. Organisiert werden sie vom Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft und vom Institut für Ökumenische Studien.

Weitere Informationen und Anmeldung:
www.glaubeundgesellschaft.ch

Kommunikationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Ausschreibung
Die vakante Pfarrstelle St. Andreas Wolhusen LU wird für einen Gemeindeleiter ad interim / eine Gemeindeleiterin ad interim (100 %) per 1. September 2018 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 17. Mai 2018 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden
Franz Dippert, em. Pfarrer, Büsserach (SO), verstarb am 4. April 2018. Am 4. August 1940 in Westhausen (Petroasa Mare, Rumänien) geboren, empfing der Verstorbene am 5. April 1964 in Karlsburg (Alba Iulia, Rumänien) die Priesterweihe. Bis zu seinem ersten Dienst in der Schweiz war er in verschiedenen Pfarreien in seiner damaligen Heimatdiözese Timisoara in Rumänien tätig. Von 1983 bis 1984 war er Pfarrverweser in Gstaad (BE). Als Pfarrer wirkte er von 1984 bis 2012 in Büsserach (SO) sowie von 1984 bis 2006 in Grindel (SO). Am 10. Dezember 1996 wurde der Verstorbene ins Bistum Basel inkardiniert. Von 1996 bis 2006 übernahm er die Teamleitung im Seelsorgeverband Beinwil-Büsserach-Erschwil-Grindel. Zudem war er von 1999 bis 2003 zugeordneter Priester und Vize-Dekan des Dekanats Dorneck-Thierstein. Seinen Lebensabend verbrachte er in Büsserach (SO). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 9. April 2018 in der Pfarrkirche Petri Stuhlfeier Büsserach (SO) statt.

BISTUM CHUR

Im Herrn verstorben
Dr. Aladár Gajáry, Prof. em., wurde am 28. Februar 1929 in Kapuvár (Ungarn) geboren und am 10. Oktober 1953 in Rom zum Priester geweiht. Nach dem Doktorat, das er 1958 in Rom absolvierte, wirkte er als Repetitor im Kolleg Germanicum et Hungaricum in Rom. Im Jahr 1964 zog er nach Chur und wirkte fortan als Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur. In den Jahren zwischen 1986 und 1999 wurde ihm zusätzlich das Amt des Rektors der Theologischen Hochschule Chur anvertraut. Nach 36-jähriger Tätigkeit als Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie trat er im Jahr 2000 in den Ruhestand, den er zuerst im Priesterseminar St. Luzi in Chur verbrachte und ab dem Jahr 2014 im Alters- und Pflegeheim Loëgarten in Chur. Dort verstarb er am 29. März 2018. Die Eucharistiefeier für den Verstorbenen fand am 12. April 2018 in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur statt. Die Urnenbeisetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt in seinem Heimatland in Ungarn.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM SITTEN

Admissio
Im Rahmen der Chrisammesse am Gründonnerstag hat Bischof Jean-Marie Lovey drei junge Männer unter die Kandidaten für das Weihesakrament aufgenommen.
Unter die Kandidaten für die Priesterweihe:
- Christoph Abgottspon, von Staldenried
- Pablo Pico, von Miège

Unter die Kandidaten für den ständigen Diakonat:
- Pascal Tornay, von Vollèges

Ernennungen und kirchliche Beauftragungen
Bischof Jean-Marie Lovey hat für den französischsprachigen Teil des Bistums folgende Ernennungen vorgenommen. All diese Ernennungen treten am Beginn des Pastoraljahres 2018/2019 in Kraft.

- David Roduit, bisher Jugendseelsorger, wird Pfarrer von St. Léonard.
- Pierre-Yves Pralong, bisher Vikar in der Seelsorgeregion Monthey, wird Pfarrer der Pfarreien Plan-Conthey und St. Séverin.
- Léonidas Uwizeyimana, bisher Pfarrer von St. Léonard, wird Pfarrer der Pfarreien Chamoson und St. Pierre de Clages.
- Marek Glab, bisher Pfarrer der Pfarreien Chamoson und St. Pierre de Clages, wird pastoraler Mitarbeiter in den Pfarreien der Seelsorgeregion Monthey.
- Augustin Heffa Nyamsi, Fidei-Donum-Priester der Abtei St. Maurice, wird Vikar in der Seelsorgeregion Aigle.
- Jean-Marc Nemer, bisher Auxiliar in der Seelsorgeregion Aigle, wird Pfarrer der Pfarreien Vilars-Gryon und Ollon.
- Magda Caloz wird pastorale Mitarbeiterin in der Seelsorgeregion Sierre-Plaine.
- Véronique Denis, bisher Verantwortliche für die Fachstelle Katechese, wird Pastoralassistentin in den Seelsorgeregionen Deux Rives und Monthey.
- Blaise Roduit wird pastoraler Mitarbeiter in der Seelsorgeregion Coteaux-du-Soleil.
- Das Ehepaar Casimir und Florence Gabioud übernimmt die Verantwortung für die Ehe- und Familienpastoral.
- Emile Friche übernimmt die Verantwortung für die Fachstelle Katechese und die Verantwortung für den Ausbildungskurs «Parcours Théodule».

Richard Lehner, Generalvikar

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 09/2018

zum Thema

Israel: ein Land – zwei Völker

erscheint am	11. Mai
Annahmeschluss Inserate inserate@kirchenzeitung.ch	30. April, 17 Uhr
Annahmeschluss amtliche Mitteilungen redaktion@kirchenzeitung.ch	30. April, 17 Uhr

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Auflage: 2500 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Anzeige

Katholische Kirche Müswangen

Die offenen und lebendigen Pfarreien Aesch, Müswangen und Schongau im schönen Luzerner Seetal sind im Aufbruch. Mit der Pfarrei Hitzkirch werden sie sich zum Pastoralraum LU 7 zusammenschliessen. Wir sind gemeinsam mit den Menschen unterwegs und begleiten sie in verschiedenen Lebenssituationen bei ihrer Sinnsuche. Dabei werden wir von vielen engagierten Freiwilligen unterstützt.

Per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung bieten wir im künftigen Pastoralraum eine vielseitige und attraktive Stelle an:

Pastoralassistentin/Pastoralassistent 60–80 %

Weitere Informationen und das vollständige Inserat finden Sie unter:
www.pfarrei-aesch.ch/www.pfarrei-mueswangen.ch/www.schongau.ch/kirchen.ch

Pastoralraum Siggenthal

Der zukünftige Pastoralraum Siggenthal liegt etwa eine Viertelstunde Fahrzeit von Zürich entfernt am nordwestlichen Stadtrand von Baden. Er umfasst die Pfarreien Liebfrauen Nussbaumen, St. Peter und Paul Kirchdorf und Herz Jesu Untersiggenthal mit rund 6000 Katholiken. Dabei versucht er eine offene und zeitgemässe Kirche zu leben, die im Sinne Jesu auf die Menschen aller gesellschaftlichen Schichten und Altersgruppen zugeht, um ihnen aus dem Glauben heraus in allen Lebenssituationen Orientierung und Hilfe zu vermitteln.

Als Nachfolger für unsere bisherige Stelleninhaberin suchen wir zum 1. August 2018 oder nach Vereinbarung

eine Katechetin oder einen Katecheten (RPI, KIL oder ForModula, 40–50%)

Ihre Aufgaben sind:

- Erteilung von Religionsunterricht in der 4. bis 7. Klasse mit Hinführung zum Sakrament der Versöhnung
- Mitgestaltung von Familiengottesdiensten
- Gestaltung von Kinderfeiern für die Schülerinnen und Schüler der 1. bis 3. Klassen
- Mitarbeit im Katecheseteam des zukünftigen Pastoralraums
- Durchführung von Projekten im künftigen Pastoralraum

Wir wünschen uns:

- Eine abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung
- Freude an der Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Familien
- Eine vielseitig interessierte und teamfähige Persönlichkeit, die gerne auf andere Menschen zugeht und gut zuhören kann
- Verschwiegenheit und Loyalität

Wir bieten Ihnen:

- Eine abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Tätigkeit mit vielen Gestaltungsmöglichkeiten
- Kleine Unterrichtsgruppen von 7 bis 12 Kindern
- Eine kooperative und unterstützende Zusammenarbeit in einem motivierten Team
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der römisch-katholischen Landeskirche Aargau

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Isabelle Hitz, Katechetin mit besonderer Verantwortung für die Katechese (056 282 12 28 oder hitz.isabelle@gmx.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte per E-Mail an den Präsidenten der Kirchenpflege Martin Egloff (martin.egloff@kath-siggenthal.ch).

Katholische Kirchgemeinde Aarburg, Oftringen Nord, Rothrist, Murgenthal

Zur Mitarbeit in den beiden aktiven und aufgeschlossenen Pfarreien Guthirt und St. Paul mit ihren Kirchen in Aarburg und Rothrist mit ca. 6600 Mitgliedern suchen wir per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten 50 bis 70 %

Ihre Aufgaben

- Durchführung liturgischer Feiern (Sonntagsgottesdienste, Familiengottesdienste, Altersheimgottesdienste, Beerdigungen)
- Ansprechperson in der Pfarrei Rothrist
- Mitarbeit in der Diakonie
- Begleitung pfarreilicher Gruppierungen
- Unterstützung von musikalischen Aktivitäten in beiden Pfarreien
- Mitarbeit bei der Errichtung des zukünftigen Pastoralraums AG 3

Wir erwarten

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder eine gleichwertige Ausbildung
- Teamfähigkeit
- Eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit
- Freude am Mitgestalten von Prozessen
- Fähigkeit zur Leitung von Projekten

Wir bieten

- Ein offenes, engagiertes Seelsorgeteam und viele Freiwillige
- Partnerschaftliches Miteinander und viel Freiraum für neue Projekte
- Gelebte Ökumene in den Pfarreien
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Landeskirche AG

Weitere Auskünfte erteilen gerne Linda Sommer, Personalverantwortliche der Kirchenpflege (linda.sommer@gmx.ch) oder Diakon Markus Stohldreier, künftiger Gemeindeleiter a.i. (Tel. 056 288 17 62, markus.stohldreier@kath-siggenthal.ch).

Wir freuen uns jedenfalls schon jetzt auf Ihre Bewerbung! Senden Sie diese bitte an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 5401 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch

Die Fachstelle Spital-, Klinik- und Heimseelsorge der Römisch-Katholischen Landeskirche steht ein für die Würde kranker, verletzter, sterbender und trauernder Menschen. Sie bietet ressourcenorientierte Begleitung in existentiellen Nöten für Patienten und Patientinnen, Angehörige und Spital- und Heimpersonal. Für das Kreisspital Muri und die pflegimuri suchen wir eine/-n

Spital- und Heimseelsorger/-in 40 %

Ihre Verantwortlichkeiten:

- Sie übernehmen in Eigenverantwortung die Seelsorge bei Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen unabhängig von ihrer religiösen Prägung.
- Sie sind seelsorgliche Ansprechperson für die Mitarbeitenden am Kreisspital Muri und unterstützen den Heimseelsorger an der pflegimuri.
- Sie gestalten Gottesdienste und bieten spirituelle Anlässe im Kreisspital und an der pflegimuri an.
- Sie arbeiten mit dem Heimseelsorger der pflegimuri und der reformierten Seelsorge sowie mit den Leitungen, Fachdiensten und dem Pflegepersonal zusammen.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit:

- Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium und absolvierten die Berufseinführung des Bistums Basel oder einen äquivalenten Abschluss.
- Sie bringen Erfahrung in erfolgreicher pastoraler Tätigkeit in einer Pfarrei mit.
- Sie haben die Klinische Seelsorgeausbildung (CPT oder gleichwertig) absolviert oder sie sind bereit, diese nachzuholen.
- Sie sind teamfähig und zeigen Bereitschaft zur ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit.

Stellenantritt **1. August 2018 oder nach Vereinbarung**

Auskünfte erteilt Ihnen der Fachstellenleiter für Spital- Klinik- und Heimseelsorge, Diakon Hans Niggeli, Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau, T 062 832 42 77, hans.niggeli@kathaargau.ch.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis **14. Mai 2018** an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Postfach 216, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch.

Römisch-Katholische Kirche im Aargau

Die Pfarrei Wolhusen ist eine mittelgrosse Pfarrei mit vielfältigen kirchlichen, sozialen und kulturellen Angeboten. Per 1. September 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir für die Leitung der Pfarrei St. Andreas

eine/-n Gemeindeleiter/-in ad interim (100%)

Aufgaben

- Leitung der Pfarrei gemeinsam mit dem Mitarbeitenden Priester mit Pfarrverantwortung
- Vertretung der Pfarrei nach innen und aussen
- Leitung des Seelsorgeteams
- Verantwortlich für die Liturgie
- Mitglied des Kirchenrates
- Personalführung und -auswahl in Zusammenarbeit mit dem Kirchenrat

Wir erwarten

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Führungskompetenz
- Teamfähigkeit sowie Kommunikationsfähigkeit

Wir bieten an

- Eine vielseitige und interessante Anstellung als Gemeindeleiter/-in
- Ein motiviertes und kompetentes Team
- Eine sehr abwechslungsreiche Tätigkeit
- Einen modernen Arbeitsplatz mit entsprechender Infrastruktur
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche Luzern

Weitere Auskünfte erteilen gerne

Philipp Steffen, Kirchgemeindepräsident, Wolhusen - T 041 919 70 48, Mobile 079 710 19 30

Bewerbung

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 17. Mai 2018

an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn,

Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8
Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3
www.im-mi.ch

spenden

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

Podium:
«200 Mio. Christen werden verfolgt!
Folgen für Gesellschaft und Glaube?»

Wallfahrt Einsiedeln, So. 27. Mai 2018, mit Kardinal Gerhard L. Müller, Vatikan

12.30 h Pontifikalamt Klosterkirche
15.15 h Podium im Dorfzentrum «Zwei Raben»

Podiumsteilnehmer — Moderatorin

Kardinal Müller, Vatikan — Bischof Gmür, Bistum Basel — Gerhard Pfister, CVP-Präsident — Roberto Simona, ACN-Experte — Antonia Moser, SRF-Moderatorin

Kirche in Not
Aide à l'Église en Détresse
Aid to the Church in Need
ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

www.kirche-in-not.ch